

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 52.

Juni 1906.

No. 6.

## Woher hat der Glaube das, daß er gerecht und selig macht?

Jedes Ding steht in Beziehung zu vielen andern. Das gilt auch vom rechtfertigenden Glauben. In Relation steht der Glaube vor allem zu seinem Objekt oder Inhalt: der Gnade Gottes, dem Verdienst Christi, der Absolution oder der Verheißung des Evangeliums von der Vergebung der Sünden und den Gnadenmitteln, in welchen die Vergebung und Rechtfertigung angeboten wird. Beziehung hat ferner der Glaube zur Neuen, die ihm voraufgeht, und zu den Tugenden und guten Werken der Heiligung, die ihm folgen. In Relation kann man sich den Glauben auch denken zur Wiedergeburt oder Bekehrung, durch die er erzeugt wird, ja, auch zu sich selber als Akt des Vertrauens und Nehmens. Welcher Art und Natur nun diese verschiedenen Relationen des Glaubens sind, gedenken wir später zu erörtern. Jetzt soll uns die Frage beschäftigen: In welcher Beziehung rechtfertigt der Glaube? Mit andern Worten: Was gibt dem Glauben seine rechtfertigende Kraft, oder woraus und woher nimmt und hat der Glaube das, daß er von Sünden reinigt? Die Frage lautet nicht: Wie kommt es, daß nur der Glaube in den Besitz und Genuss der Vergebung bringt? Auch diese Frage wollen wir nicht umgehen; aber die Hauptfrage soll hier die sein: Worin ruht die vis justificans des Glaubens? Nun liegt es auf der Hand, daß diese Frage zusammenfällt mit der andern: Was sieht Gott an, oder was bestimmt und bewegt Gott zur Rechtfertigung des Sünder? Was Gott in seinem rechtfertigenden Urteil ansieht, darauf müssen auch die Augen des Glaubens geheftet sein. Und was Gott bewegt und bestimmt zur Vergebung, daran muß sich der Glaube halten, und darin allein kann die von Sünden reinigende Kraft des Glaubens bestehen. Was ist dies nun, worauf in der Rechtfertigung Gott blickt und woran der Glaube sich hält, oder in Beziehung auf welches der Glaube rechtfertigt?

Der Glaube steht in Beziehung zur Neuen, die wesentlich nichts anderes ist als Furcht vor Gottes Zorn und Gericht über die Sünde,

Furcht vor der Hölle und Verdammnis. Diese Reue nun geht dem Glauben vorauf, und in (nicht aus) derselben entsteht der Glaube. Ohne voraufgehende Reue gibt es keinen Glauben. Sofern die Reue mit Liebe vermischt und Betrübnis darüber ist, daß man seinen lieben Vater im Himmel beleidigt hat, folgt sie dem Glauben. Rechtfertigt nun der Glaube mit Bezug auf die Reue, welche ihm voraufgeht oder folgt? Dies behaupten nicht bloß die Papisten, sondern auch die alten und modernen Nationalisten. Die Reue oder die Berknirschung des Herzens sei das Ding, welches Gott bewege, dem Sünder zu vergeben und den verlorenen Sohn in seine Arme zu schließen, und an welches sich darum auch der Glaube in der Rechtfertigung zu halten habe. Die „Christliche Welt“ schreibt: „Wer einmal so weit ist in der Selbsterkenntnis, daß er nicht mehr auf sein gutes Herz bauen und auf seine Werke trauen kann, sondern schlicht und ehrlich aus der Tiefe seufzen muß: Gott, sei mir Sünder gnädig, der gibt damit nur der Wahrheit die Ehre.“ Und in dieser Selbsterkenntnis, Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit erblicken die Modernen die Kraft und Würde des Glaubens. Der Unitarier Eliot sagt: „Die Hauptbedingung und vielleicht die einzige, unter welcher wir Vergebung der vorigen Sünden empfangen, ist ein Alt . . . der Selbstverleugnung, der Fall eines überführten Sünders vor Gott, der Alt des aufrichtigen Bekenntnisses der Buße, mit einem Wort, der Alt der Selbstübergabe an Gott, welcher von der Schrift Glaube genannt wird.“<sup>1)</sup> Unter Menschen kommt das auch vor, daß ein Herr seinem Knechte oder ein Vater seinem Sohne vergibt, weil er ein ehrliches, volles und reumüttiges Bekenntnis abgelegt hat. Aber vor Gott vermögen die Tränen der Reue und Buße die Sünde nicht zu fühnen. Und so notwendig die Reue auch sein mag, wenn anders der Mensch zum Glauben kommen und durch denselben Vergebung der Sünden erlangen soll, so ist es doch nicht die Reue, welche Gott zur Vergebung bestimmt und welcher der Glaube seine rechtfertigende Kraft entnimmt.

Unser Bekenntnis lehrt: Der Glaube ist keine „epicurea persuasio de impunitate omnium scelerum“. Der wahre Glaube ist in „rechtschaffener Buße“ und richtet unser Herz „in den Schrecken der Sünde und des Todes“ wieder auf. (Müller, 95, § 45.) Es „soll nicht ein solcher Glaub gedichtet werden, der bei und neben einem bösen Vorsatz zu sündigen und wider das Gewissen zu handeln, sein und bleiben könnte“. (529, § 11.) „Haec (fides, quae vere et ex corde assentitur promissioni gratiae) non sit sine magno agone in cordibus humanis.“ (139, § 182.) Und wenn wir die Reue von der Rechtfertigung ausschließen, so geschieht das „nicht der Meinung, als könnte ein wahrer Glaub wohl sein ohne Reue“. (618, § 36; 614, § 22.) Die Predigt von der Buß „erschreckt die Gewissen und ist nicht ein Scherz, sondern

1) Günthers Symbolik, 241.

ein groß Schrecken, da das Gewissen sein Jammer und Sünde und Gottes Born fühlet. In dem Erschrecken sollen die Herzen wieder Trost suchen". Und der Glaube ist „derselbige starke Trost“, „welcher in solchem Zagen und Schrecken die Herzen wieder aufrichtet und tröstet“. (98, § 62.) „Denn Sünde recht fühlen und Gottes Born, ist nicht so ein schlecht, schlaftrig Ding. Wiederum Vergebung der Sünde ergreifen, ist nicht so ein schwacher Trost.“ (111, § 79.) „Wenn wir aber die contritione, das ist, von rechter Reu, reden, schneiden wir ab die unzähligen unnützen Fragen, da sie Fragen fürgeben, wenn wir aus der Liebe Gottes, item, wenn wir aus Furcht der Strafe Reue haben? Denn es sind allein bloße Wort und vergebliche Geschwätz derjenigen, die nicht erfahren haben, wie einem erschrockenen Gewissen zu Sinne ist. Wir sagen, daß contritio oder rechte Reue das sei, wenn das Gewissen erschreckt wird und seine Sünde und den großen Born Gottes über die Sünde anhebt zu fühlen, und ist ihm leid, daß es gesündiget hat.“ (171, § 28 f.) „Also ist ein wahrer, seligmachender Glaube nicht in denen, so ohne Reu und Leid sind und einen bösen Fürsatz haben, in Sünden zu bleiben und beharren, sondern wahre Reu gehet vorher, und rechter Glaube ist in oder bei wahrer Buß, fides justificans in iis est, qui vere, non fiete, poenitentiam agunt.“ (615, § 26.)<sup>2)</sup>

Seine rechtfertigende Kraft aber entnimmt der Glaube nicht der Reue. Die Apologie sagt: „Wir lehren auch, daß in der Buße Strafe der Sünden sei; denn die großen Schrecken, dadurch die Sünde in uns gerichtet wird, ist eine Straf, viel größer und höher denn Wallfahrten und dergleichen Gaukelspiel. Aber solch Schrecken gehet die satisfactiones nicht an, so verdienet es auch nicht Vergebung der Sünde oder des ewigen Todes, sondern wo wir nicht durch Glauben getröstet würden, wäre solch Schrecken und Straf eitel Sünde und Tod.“ (195, § 52.) Anders freilich lehren die Papisten. „Bulla Leonis X. damnavit articulum, . . . non esse confidendum, quod simus absoluti propter nostram contritionem, sed propter verbum Christi.“ (151, § 276.) Im Papsttum wurden „viel frommer Herzen und Gewissen zur Verzweiflung bracht, denn sie wußten nicht anders, sie mußten sich (in der Beicht) also fressen und beißen mit dem Erzählen, Zusammenrechnen der Sünde“. (167, § 67.) Dem Beichtenden erklärte der Priester: „Je reiner er gebeichtet und je mehr er sich schämet und sich selber also für dem Priester schändet (pudore et ignominia coram sacerdote suffusa), je ehe und besser er g n u g t ä t für die Sünde; denn solche Demut e r w ü r b e gewißlich Gnade bei Gott.“ (315, § 19.) Demgemäß suchen die Römischen auch zu bestimmen, „wie g r o ß die Reu sein sollt, damit sie ja g n u g s a m wäre für Gott“, und unterscheiden contritio und attritio. (314, § 16.) „Sie bringen Fragen für, ob in attritione oder contritione Vergebung der Sünde geschehe, und so die Sünde

2) Vgl. über die Reue und Beichte 186, § 10 ff.; 171, § 30 ff.

vergeben wird um der Neu oder Kontrition willen, was denn der Absolution vonnöten sei? . . . Darüber so lehren und schreiben sie noch ungeschickter Ding; sie lehren, man könne durch Neue Gnade verdienen, und wenn sie da gefragt werden, warum denn Saul und Judas und dergleichen nicht Gnade verdienet haben, in welchen gar ein schreckliche Kontrition gewesen ist? — auf diese Frage sollten sie antworten, daß es Judas und Saul am Evangelio und Glauben gefehlet hätte, daß Judas sich nicht getrostet hat durchs Evangelium, und hat nicht geglaubet; denn der Glaube unterscheidet die Neue Petri und Judä. Aber die Widersacher gedenken des Evangelii und Glaubens gar nicht, sondern des Gesetzes; sagen, Judas habe Gott nicht geliebt, sondern habe sich für der Straf gefürcht. Ist aber das nicht ungewiß und ungeschickt von der Buß gelehret? Denn wenn will ein erschrocken Gewissen, sonderlich in den rechten großen Ängsten, welche in Psalmen und Propheten beschrieben werden, wissen, ob es Gott aus Liebe als seinen Gott fürchtet, oder ob es seinen Born und ewige Verdammnis fleuhet und hasset?“ (168, § 6 ff.) „Darum lehren sie vertrauen, daß wir Vergebung der Sünden erlangen durch solche Neue und unser Lieben.“ (180, § 75.) Sie „dichten, das Werk, beichten und reuen, mache fromm ex opere operato, ohne Christo, ohne Glauben; das heißen rechte Juden“. (169, § 12.)<sup>3)</sup>

Diese papistische Lehre, welche die vis justificans in die Neue setzt, wird von unserm Bekenntnis bekämpft und verworfen. Vergebung der Sünden erlangen wir „nicht durch (propter) unser Neu oder Attrition“. (102, § 83.) „Confessio ex opere operato non justificat aut salvat.“ (150, § 263.) „Derhalben, wenn die Widersacher lehren, daß wir durch Neue und Liebe Vergebung der Sünden erlangen und darauf vertrauen, ist nichts anders, denn das Gesetz lehren.“ (181, § 78.) „Darum ist Judä und Sauls Neue nichts nütz gewest. Denn da ist nicht Glaube gewest, der sich gehalten hätte an die Verheißung Gottes durch Christum. Dagegen sind Davids und St. Peters Neue rechtfäffen gewesen. Denn da ist der Glaube gewest, welcher gefaßt hat die Zusage Gottes, welche anbietet Vergebung der Sünde durch Christum.“ (172, § 36.) Als offensbare Irrlehre verwirft die Apologie die folgenden Säcke der Papisten: „2. Daz wir durch Attrition oder Neu Gnade verdienen. 3. Daz unsere Sünde auszulöschen genug sei, wenn ich die Sünde an mir selbst hafse und schelte. 4. Daz wir durch unser Neu, nicht um des Glaubens willen an Christum Vergebung der Sünden erlangen. . . . 9. Daz wir aus Empfahrung des Sakraments der Buß, ex opere operato, wenn das Herz gleich nicht dabei ist, ohne den Glauben an Christum Gnade erlangen.“ (170.) Auch die Konkordienformel lehrt, „daz vorher gehende Neu und nachfolgende gute Werke nicht in den Artikel der Rechtfertigung vor Gott

3) Vgl. 88, § 9.

gehören". (529, § 11; 615, § 27.) „Also auch verläßt sich der Glaube in der Rechtfertigung für Gott weder auf die Neu noch auf die Liebe oder andere Tugenden, sondern allein auf Christum.“ (616, § 30.)

Der Glaube steht auch in Relation zur Heiligung und zum neuen Gehorsam. Die fünf Früchte des Glaubens sind: Liebe, Dankbarkeit, Sanftmut, Geduld, Mildtätigkeit und viele andere Tugenden und Werke. Entnimmt nun der Glaube seine rechtfertigende Kraft diesen Früchten, die der Heilige Geist im Menschen wirkt? Rechtfertigt der Glaube, sofern er die Wurzel der Heiligung und der guten Werke ist? Oder verläßt sich der Glaube auf irgend eine gute, vom Heiligen Geist gewirkte Beschaffenheit oder irgend ein gutes, von der Gnade gewirktes Tun des Menschen? So lehrte Augustin: Die Werke natürlicher Vernunft und Kraft und die Werke außerlicher Ehrbarkeit könnten zwar nicht den Menschen rechtfertigen, wohl aber der neue Gehorsam, den der Heilige Geist im Menschen wirkt, und die Reinheit und Vollkommenheit des Herzens, welche die *gratia infusa* zustande bringe. Und von papistischen Theologen werden alle möglichen Formen der Werkgerechtigkeit vertreten, von der grob heidnischen, nach welcher Gott den Menschen rechtfertigt, wenn und weil er tut, was er kann (*quod in se est*), bis zur feineren, nach welcher der Mensch gerecht ist vermöge der Erneuerung, welche die Gnade in ihm wirkt. Alle lehren, daß die rechtfertigende Kraft in der Beschaffenheit, in der Liebe und den Werken des Menschen liege. Die einen behaupteten, daß zur Vollbringung dieser Werke ein übernatürlicher *habitus dilectionis* (*prima gratia*), den uns Christus erworben habe, nötig sei, während andere lehrten, daß auch die Werke, welche der natürliche Mensch zu leisten vermöge, zur Rechtfertigung genügen.<sup>4)</sup> Bei allen aber kommt es auf die Lehre hinaus:

4) 137, § 167 f. — Nach Melanchthon führt Augustin nicht die lutherische Lehre, daß wir gerecht werden „aus göttlicher Berechnung umsonst, die außer uns und durch den Glauben, das ist, durch gewisse Zuversicht aus Gottes Wort, entsteht und gesetzt wird“. (Luther. Erl. Ausg. 58, 340.) Nach Augustin seien wir gerecht „durch den Glauben, das ist, durch unsere Erneuerung“. „Augustin hält nicht, daß der Mensch umsonst selig werde, sondern, daß er von wegen der Tugenden, so ihm geschenkt sind, selig werde“, und „daß wir für gerecht gerechnet werden des Gesetzes Erfüllung halben, die der Heilige Geist in uns wirkt“. (A. a. O., 341, 356.) „Sic enim [Augustinus] loquitur, quasi judicare debeamus nos justos esse fide, hoc est, novitate nostra. . . . Et hinc orta est scholasticorum gratia gratum faciens. . . . Augustinus non hoc sentit, gratis salvari hominem, sed salvari propter donatas virtutes. . . . Tota ratio Augustini de meritis alia est, quam vestra [Lutheri], nec tollit nisi meritum impii.“ (349.) Luther hält dafür, daß Augustin trotz seiner Abweichungen im Herzen mit den Lutherischen stimme. Luther schreibt: „Es sei also oder nicht“ (wie Melanchthon über Augustin urteilt), „doch zeigt dies Wort Augustini genugsam an, daß er's mit uns hält, da er sagt: Erschreckt werde ich

„Remissionem peccatorum *emamus nostris operibus.*“ (132, § 139.) Bei allen kommt die Rechtfertigung zu stehen auf die gute Beschaffenheit und das gute Tun des Menschen, auch bei solchen, die lehrten, daß Gott erst dem Menschen das gute Tun durch Eingießung der Gnadenkräfte ermögliche, oder daß die Rechtfertigung bestehe in der „Mitteilung einer der Vollkommenheit Gottes entsprechenden Beschaffenheit an die, welche im Glauben sich Christo und Gotte hingeben.“<sup>5)</sup>

Von Christo lehrten die Papisten, „daß er uns verdienet habe ein habitum oder, wie sie es nennen, primam gratiam, die erste Gnade, welche sie achten für eine Neigung“ (also eine Beschaffenheit im Menschen), „dadurch wir dennoch Gott leichter denn sonst lieben können“. (89, § 17; 142.) „Ex Christo non propitiatorem et justificatorem, sed tantum legislatorem fecerunt (mansit tamen apud aliquos pios semper cognitio Christi).“ (151, § 271.) Die Widersacher sagen, „daß die Sünde also vergeben werde, quia attritus vel contritus elicit actum dilectionis Dei, wenn wir uns aus der Vernunft fürnehmen, Gott zu lieben; durch das Werk (sagen sie) erlangen wir Vergebung der Sünde. . . . Was ist das anders, denn vertrauen auf unsere Werke, nicht auf die Zusage oder Verheißung von Christo?“ (180, § 75.) „Verum est enim, quod in doctrina poenitentiae requiruntur opera, quia certe nova vita requiritur. Sed hic male assuunt adversarii, quod talibus operibus mereamur remissionem peccatorum aut justificationem.“ (135, § 153 f.) Die Papisten stellten das Prinzip auf: „Maximam et praecipuam virtutem justificare“, verbanden damit 1 Kor. 13, 13 und folgerten: Die Liebe rechtfertigt. (123, § 97 ff.) „Aus diesen Früchten und Werken des Glaubens klauen die Widersacher nur ein Stücke, nämlich die Liebe, und lehren, daß die Liebe für Gott gerecht mache; also sind sie nichts anders denn Werkprediger und Gesecklehrer. Sie lehren nicht erst, daß wir Vergebung der Sünde erlangen durch den Glauben. Sie lehren nicht von dem Mittler Christo, daß wir durch denselbigen einen gnädigen Gott erlangen, sondern reden von unserer Liebe und unsern Werken, und sagen doch nicht, was es für eine Liebe sei, und können es auch nicht sagen. Sie rühmen, sie

---

wohl, ich verzage aber darum nicht, denn ich gedenke an die Wunden des Herrn. Und weiter in libr. Confessio: Weh der Menschen Leben, so gut und läblich es auch ist, Gottes Barmherzigkeit hintangesetzt! Hier zeigt er klar an, daß der Glaub tätig und kräftig sei im Anfang, Mittel und Ende, das ist, immerdar, für und für.“ (345, 352.) Die Berufung auf Augustin in der Apologie be treffend schrieb Melanchthon an Brenz im Jahre 1531: „Ich ziehe Augustinum darum an (eito Augustinum tamquam prorsus ὀμόψηφον propter publicam de eo persuasione), daß er bei allen ein groß Ansehen hat, wiewohl er nicht genugsam erklärte des Glaubens Gerechtigkeit.“ (358; cf. Corpus Ref. II, 501 sq.)

5) Plitt, Die Apologie, 126.

können das Gesetz erfüllen oder halten, so doch die Ehre niemands gehöret denn Christo; und halten also ihr eigen Werk gegen Gottes Urteil, sagen, sie verdienen die condigna Gnad und ewiges Leben.“ (113, § 24 f.) Zu den Sprüchen der Schrift, welche von der Rechtfertigung durch den Glauben handeln, erdichten die Papisten „ein sophistische Gloß“ und sagen, sie „sind von fide (caritate) formata zu verstehen. Das ist, sie sagen: Der Glaub macht niemands fromm oder gerecht, denn um der Liebe oder Werk willen.“ (107, § 109.) Nach den Papisten rechtfertigen sonach Liebe und Werke. Und der Glaube rechtfertigt nur, wenn und weil er mit der Liebe und guten Werken verbunden ist. In der Liebe und den Werken liegt die vis justificans des Glaubens. Thomas Aquinas sagt: „Fides formata est virtus. Fides autem informis (die bloße notitia) non est virtus.“ Darum rechtfertigt nach den Papisten zwar nicht die fides informis, wohl aber die fides formata, eben weil sie Tugend im Menschen ist.

Daß nun Liebe und gute Werke nötig sind, dem Glauben folgen und von Gott uns belohnt werden, leugnet unser Bekenntnis nicht. „Auch wird gelehret, daß solcher Glaub gute Früchte und gute Werk bringen soll, und daß man müsse gute Werk tun, allerlei, so Gott geboten hat, um Gottes willen, doch nicht auf solche Werk zu vertrauen, dadurch Gnade für Gott zu verdienen.“ (40.) „Gute Werk sollen und müssen geschehen, nicht daß man darauf vertraue, Gnade damit zu verdienen, sondern um Gottes willen und Gott zu Lob.“ (46, § 27.) „Die Liebe folgt, wo der Glaube ist.“ (100, § 77.) „Wir sagen auch, daß die Liebe dem Glauben folgen soll, wie Paulus sagt: „In Christo Jesu ist weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaub, welcher durch die Liebe wirkt.“ Man soll aber darum auf die Liebe nicht vertrauen, noch bauen, als erlangten wir um der Liebe willen oder durch die Liebe Vergebung der Sünde und Versöhnung Gottes. . . . Wiewohl es wahr ist, daß Frucht und Werk nicht außen bleiben.“ (108, § 111 f.) „Nos sentimus ac docemus, bona opera necessario facienda esse (debet enim sequi fidem inchoata legis impletio).“ (123, § 93.) „Wie wir nu sagen, daß die rechte Buß soll das ganze Leben durch währen, also sagen wir auch, daß die guten Werk und Früchte des Glaubens das ganze Leben durch geschehen sollen; wiewohl unser Werke nimmermehr so teuer werden, daß sie sollten dem Schatz Christi gleich sein oder das ewig Leben verdienen.“ (144.) Die Konkordienformel schreibt: „Nachdem der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt worden, alsdann ist ein wahrhaftiger lebendiger Glaube durch die Liebe tätig, Gal. 5. Also, daß die gute Werk dem gerechtmachenden Glauben allzeit folgen und bei demselben, da er rechtschaffen und lebendig (si modo vera et viva fides est), gewißlich erfunden werden; wie er dann nimmer allein ist, sondern allzeit Liebe und Hoffnung bei sich hat. Fides enim vera numquam sola est, quin caritatem et

spem semper secum habeat.“ (529, § 11.)<sup>6)</sup> „Wann wir aber lehren, daß durch die Wirkung des Heiligen Geistes wir neu geboren und gerecht werden, hat es nicht die Meinung, . . . als dürften oder sollten wir ohne Buß, Befehlung und Besserung den Sünden folgen, darin bleiben und fortfahren. Denn wahre R e u muß vorhergehen, und die also . . . zu Gnaden angenommen werden, denen wird auch der Heilige Geist gegeben, der sie verneuert und heiligt, in ihnen wirkt Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten.“ (614, § 22 f.) Ja, gerade dazu hat uns der Sohn Gottes erlöst, damit wir uns Tag und Nacht im Gesetz Gottes üben. (536, § 2.)

Auch leugnet unser Bekenntnis nicht, daß Christen aus ihrer Heiligung schließen können und sollen, ob sie im Glauben stehen und vor Gott gerecht sind. „Es ist auch die Liebe eine Frucht, so dem wahren Glauben gewißlich notwendig folget. Denn wer nicht liebet, das ist eine gewisse Anzeigung, daß er nicht gerechtfertiget, sondern noch im Tode sei, oder die Gerechtigkeit des Glaubens wiederum verloren habe, wie Johannes sagt 1 Joh. 3.“ (615, § 27.) „Credimus . . . bona autem opera testimonia (Zeugen) esse, quod Spiritus Sanctus praesens sit atque in nobis habitet.“ (532, § 15.) „Christus saepe annectit promissionem remissionis peccatorum bonis operibus, non quod velit bona opera propitiationem esse, sequuntur enim reconciliationem, sed propter duas causas. Altera est, quia necessario sequi debent boni fructus. Monet igitur hypocrisin et fietam poenitentiam esse, si non sequantur boni fructus. Altera causa est, quia nobis opus est habere externa signa tantae promissionis, quia conscientia pavida multiplici consolatione opus habet. Ut igitur baptismus, ut

6) Hiermit steht nicht im Widerspruch, wenn die Konkordienformel schreibt: „Denn gute Werk gehen nicht für der Rechtfertigung her, sondern folgen derselben, und die Person muß erst gerecht sein, ehe sie gute Werke tun kann.“ (615, § 27.) Logisch ist der Glaube das prius und die Werke das posterius. Zeitlich aber liegt kein spatium zwischen dem Glauben und seiner Betätigung durch die Liebe in guten Werken. Luther sagt: „Impossibile est dare credentem et non facientem.“ (Erl. Ausg. 58, 351.) „Nicht daß Werk die Seligkeit zuwege bringen oder erlangen, sondern daß sie da und zugegen sind dem Glauben, der die Gerechtigkeit erlanget (fidei impetranti praesentes [praesentia] seu coram sunt), wie ich von Not wegen werde gegenwärtig müssen sein zu meiner Seligkeit. Ich werde auch dabei sein, sagt jener Gesell, da man ihn henten sollte und andere Leute sehr nach dem Galgen ließen und eiletten.“ (A. a. D., 346. 353.) Papistische Theologen aus alter und neuester Zeit behaupten, daß sich die Lutheraner widersprechen, wenn sie lehren: Gute Werke sind nötig, und: Der Glaube allein rechtfertigt. Aber schon dem Bischof Sadolet, einem der ersten, welcher diesen Vorwurf erhob, wurde gezeigt, daß nach lutherischer Lehre gute Werke nicht nötig seien zur Rechtfertigung und Seligkeit, sondern daß sie als Früchte dem Glauben notwendig folgen, und daß somit von einem Widerspruch nicht die Rede sein könne. (343. 351.)

coena Domini sunt signa, quae subinde admonent, erigunt et confirmant pavidas mentes, ut credant firmius remitti peccata: ita scripta et picta est eadem promissio in bonis operibus, ut haec opera admoneant nos, ut firmius credamus. Et qui non benefaciunt, non excitant se ad credendum, sed contemnunt promissiones illas. Sed pii amplectuntur eas et gaudent habere signa et testimonia tantae promissionis. Ideo exercent se in illis signis et testimoniiis. Sicut igitur coena Domini non justificat ex opere operato sine fide, ita eleemosynae non justificant sine fide ex opere operato.“ (135, § 154 f.) „Si quis dilectionem abjecerit, etiamsi habet magnam fidem, tamen non retinet eam. Non enim retinet Spiritum Sanctum.“ 1 Kor. 13, 2 ermahnt darum Paulus die Christen, „ut bonos fructus ferrent, ne amitterent Spiritum Sanctum“. (124, § 98.) „Also ist auch auf den Spruch aus dem Evangelio zu antworten: „Vergebet, so wird euch vergeben.“ Denn es ist gleich eine solche Lehre von der Buße. Das erste Stück an diesem Spruche fordert Besserung und gute Werke, das andere Stück setzt dazu die Verheifung, und man soll daraus nicht schließen, daß unser Vergeben ex opere operato Vergebung der Sünde verdiene. Denn das sagt Christus nicht, sondern wie in andern Sakramenten Christus die Verheifung heftet an das äußerliche Zeichen, also heftet er auch hie die Verheifung von Vergebung der Sünde an die äußerlichen gute Werk. Und wie wir im Abendmahl nicht erlangen Vergebung der Sünde ohne den Glauben, ex opere operato, also auch nicht in diesem Werk und unserm Vergeben; denn unser Vergeben ist auch kein gut Werk, es geschehe denn von denjenigen, welchen von Gott in Christo die Sünde schon zuvor vergeben sind. Darum unser Vergeben, soll es Gott gefallen, so muß es nach der Vergebung, da uns Gott vergibt, folgen. Denn Christus pfleget die zwei also zusammen zu setzen, das Gesetz und Evangelium, beide den Glauben und auch die guten Werke, daß er anzeige, daß kein Glaube da sei, wenn nicht gute Werk folgen. Item, daß wir äußerliche Zeichen haben, welche uns erinnern des Evangelii und Vergebung der Sünde, dadurch wir getrostet werden, daß also manchfältig unser Glaube geübt werde.“ (134.) Genau so der Große Katechismus zur fünften Bitte („Als wir vergeben unsren Schuldigern“): „Vergibst du nicht, so denke auch nicht, daß dir Gott vergebe; vergibst du aber, so hast du den Trost und Sicherheit, daß dir im Himmel vergeben wird, nicht um deines Vergebens willen; denn er tut es frei umsonst, aus lauter Gnade, weil er's verheizen hat, wie das Evangelium lehret, sondern daß er uns solches zur Stärke und Sicherheit als zum Wahrzeichen setze, neben der Verheifung, ut nos certos ac securos faciat, tamquam symbolo seu certo signo una cum promissione proposito. . . . Denn wieviel die Taufe und Sakrament, äußerlich zum Zeichen gestellet, schaffen, so viel vermag auch dies Zeichen“ [unser Vergeben] „unser Gewissen

zu stärken und fröhlich zu machen, und ist für andern eben darum gestellet, daß wir's alle Stunde könnten brauchen und üben, als daß wir allzeit bei uns haben.“ (480, § 95 ff.)

Was ferner die Belohnung der guten Werke betrifft, so schreibt die Apologie: „Docemus operibus fidelium proposita et promissa esse praemia. Docemus bona opera meritoria esse, non remissionis peccatorum, gratiae aut justificationis (haec enim tantum fide consequimur), sed aliorum praemiorum corporalium et spiritualium in hac vita et post hanc vitam, quia Paulus inquit (1 Cor. 3, 8): Unusquisque recipiet mercedem juxta suum laborem. Erunt igitur dissimilia praemia propter dissimiles labores. . . . Paulus (Eph. 6, 9) commendat nobis praeceptum de honorandis parentibus mentione praemii, quod additur illi praecepto, ubi non vult, quod obedientia erga parentes justificet nos coram Deo; sed postquam fit in justificatis, meretur alia magna praemia. Deus tamen varie exercet sanctos et saepe differt praemia justitiae operum, ut discant non confidere sua justitia, ut discant quaerere voluntatem Dei magis quam praemia; sicut appareat in Job, in Christo et aliis sanctis.“ (120, § 73 ff.) „Etsi justificatio et vita aeterna ad fidem pertinent, tamen bona opera mereantur alia praemia corporalia et spiritualia et gradus praemiorum.“ (148, § 245.) „Concedimus et hoc, quod eleemosynae mereantur multa beneficia Dei, mitigent poenas, quod mereantur, ut defendamur in periculis peccatorum et mortis, sicut paulo ante de tota poenitentia diximus.“ (136, § 157.) Und was das Wort „Lohn“ betrifft, so schreibt die Apologie: „Was sagen wir aber von dem Lohn, welches die Schrift gedenket? Für das erste, wenn wir sagten, daß das ewige Leben werde ein Lohn genennet, darum, daß es den Gläubigen Christi aus der göttlichen Verheißung gehöret, so hätten wir recht gesagt. Aber die Schrift nennet das ewige Leben einen Lohn, nicht daß Gott schuldig sei, um die Werk das ewige Leben zu geben, sondern nachdem das ewige Leben sonst geben wird aus andern Ursachen, daß dennoch damit vergolten werde unser Werk und Trübsal, obwohl der Schatz so groß ist, daß ihn Gott uns um die Werke nicht schuldig wäre. Gleichwie das Erbteil oder alle Güter eines Vaters dem Sohn gegeben werden und sind ein reiche Vergleichung und Belohnung seines Gehorsams, aber dennoch empfähret er das Erbe nicht um seines Verdienstes willen, sondern daß es ihm der Vater gönnt als ein Vater. Darum ist's gnug, daß das ewige Leben deshalb werden ein Lohn genennet, daß dadurch vergolten werden die Trübsalen, so wir leiden, und die Werk der Liebe, die wir tun, ob es wohl damit nicht verdienet wird. Denn es ist zweierlei Vergolten, eins, das man schuldig ist, das ander, das man nicht schuldig ist. Als, so der Kaiser einem Diener ein Fürstentum gibt, damit wird vergolten des Dieners Arbeit, und ist doch die Arbeit nicht würdig des Fürstentums, sondern

der Diener bekennt, es sei ein Gnadenlohn. Also ist uns Gott um die Werke nicht schuldig das ewige Leben; aber dennoch so er's gibt um Christus' willen den Gläubigen, so wird damit unser Leiden und Werk vergolten. Weiter sagen wir, daß die guten Werke wahrlich verdienstlich und meritoria sein. Nicht daß sie Vergebung der Sünde uns sollten verdienen oder für Gott gerecht machen. Denn sie gefallen Gott nicht, sie geschehen denn von denjenigen, welchen die Sünden schon vergeben sind. So sind sie auch nicht wert des ewigen Lebens, sondern sie sind verdienstlich zu andern Gaben, welche in diesem und nach diesem Leben gegeben werden. Denn Gott verzeuhet viel Gaben bis in jenes Leben, da nach diesem Leben Gott die Heiligen wird zu Ehren sezen. Denn hie in diesem Leben will er den alten Adam kreuzigen und töten mit allerlei Unfechtungen und Trübsalen. Und dahin gehört der Spruch Pauli: Ein jeder wird Lohn empfahlen nach seiner Arbeit. Denn die Seligen werden Belohnung haben, einer höher denn der ander. Solchen Unterschied macht der Verdienst, nachdem er nun Gott gefällt, und ist Verdienst, dieweil diejenigen solche gute Werk tun, die Gott zu Kindern und Erben angenommen hat. So haben sie denn eigen und sonderlichen Verdienst, wie ein Kind für dem andern." (147, § 243 ff.) — „Darum schließen wir die Werk durchs Wort Sola nicht also aus, daß sie nicht folgen sollten; sondern das Vertrauen auf Verdienst, auf Werk, das schließen wir aus und sagen, sie verdienen nicht Vergebung der Sünden." (100, § 74.) „Denn die Schrift gebeut und lobet also gute Werke, daß sie doch gleichwohl Gottes Verheizung und den rechten Schatz, Christum, noch viel tausendmal höher sezen." (120, § 67.) Und umgekehrt, wenn die Propheten den Irrtum von den Werken, der der Welt so hart anklebet, bekämpfen, so verdammen sie „nicht die Opfer an ihnen selbst, denn die hat Gott geboten als äußerliche übungen in demselbigen seinem Volk, sondern sie treffen vornehmlich ihr gottlos Herz, da sie die Opfer der Meinung taten, daß sie meinten, dadurch würde Gott ex opere operato versöhnet; dadurch ward der Glaube unterdrückt." (122, § 85.) Auch durch die particulae exclusivae „werden die Werk ausgeschlossen, nicht der Meinung, als könnte ein wahrer Glaub wohl sein ohne Reu, oder als sollten, müßten und dürften die guten Werk dem wahren Glauben als die gewisse, ungezweifelte Früchte nicht folgen, oder als ob die Gläubigen nicht dürften noch müßten etwas Gutes tun: sondern von dem Artikel der Rechtfertigung für Gott werden die guten Werk ausgeschlossen". (618, § 36.)

zwischen den Papisten und Lutherischen handelt es sich nicht um die Frage, ob gute Werke nötig sind und ob Gott sie belohnt ic., sondern ob in diesen Werken die vis justificans liegt und ob sich der Mensch auf die Liebe und guten Werke im Gerichte Gottes verlassen kann. „Wir aber zanken nicht um das Wort Lohn, sondern von diesen großen, hohen, allerwichtigsten Sachen, nämlich wo christliche Herzen rechten,

gewissen Trost suchen sollen. Item, ob unsere Werk die Gewissen können zu Ruhen oder Friede bringen. Item, ob wir halten sollen, daß unsere Werk des ewigen Lebens würdig sind, oder ob es um Christus' willen gegeben werde. Dieses sind die rechten Fragen in diesen Sachen; wenn da die Gewissen nicht recht bericht sein, so können sie keinen gewissen Trost haben.“ „Derhalben ist dieser Streit über einer hohen, wichtigen Sache, da den frommen Herzen und Gewissen ihr höchster, gewissester, ewiger Trost an gelegen ist, nämlich von Christo, ob wir sollen vertrauen auf den Verdienst Christi oder auf unsere Werke.“ (115, § 36.) Mit großem Nachdruck betont nun unser Bekenntnis: Die Liebe und die Werke rechtfertigen nicht. Sie versöhnen Gott nicht, verdienen nicht Vergebung der Sünden und Gnade, überwinden nicht die Schrecken der Hölle und des Todes, sie können wir nicht dem Born und Gerichte Gottes entgegenhalten, sie geben keinen Trost wider die Sünde und bringen dem Gewissen auch keine Ruhe und keinen Frieden und durch sie haben wir auch keinen Zugang zu Gott. „Nicht durch die Liebe, nicht um der Liebe oder Werk willen erlangen wir Vergebung der Sünde.“ (100, § 77.) „Non possumus irae Dei opponere nostram dilectionem et opera nostra.“ (101, § 81.) Durch die Werke haben wir keinen Zutritt zu Gott. (101, § 81.) Der Glaube setzt „gegen Gottes Born nicht sein Verdienst oder Werk“, „welches ein Federlein gegen einen Sturmwind wäre“. (95, § 46.) Mit Gott, der hohen Majestät, können wir nicht „durch unser elend hettelisch Werk und Verdienst handeln“. (97, § 60.) „Denn der ewige Tod und die Angste der Hölle lassen sich nicht also quittieren, wie sie wähnen wollen. Man muß gar viel ein andern und größeren Schatz haben, dadurch wir von Tod, ewigen Angsten und Schmerzen erkaufst werden, denn unsere Werke sein. Denn solche Werkheiligkeit ist ein müfig Ding, und die Werkheiligen schmecken nicht einmal, was Tod ist.“ (194, § 49.) „Darum bleibt dieser Beschuß wie eine Mauer, ja wie ein Fels feststehen, daß wir, ob wir schon angefangen haben, das Gesetz zu tun, dennoch nicht um solcher Werk willen, sondern um Christus' willen durch den Glauben Gott angenehm sind und mit Gott Frieden haben, und ist uns Gott für dieselbige Werk nicht schuldig das ewig Leben; sondern gleichwie uns Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit um Christus' willen, nicht um unser Werk oder des Gesetzes willen, wird zugerechnet, also wird uns auch nicht um unser Werk willen noch um des Gesetzes willen, sondern um Christus' willen samt der Gerechtigkeit ewig Leben angeboten, wie denn Christus sagt (Joh. 6, 40): ‚Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ein jeglicher, der den Sohn siehet und gläubet an ihn, habe das ewige Leben.‘ Item (V. 47): ‚Der da gläubet in den Sohn, hat das ewige Leben.‘“ (143.) „Wie hätte doch Petrus klarer reden können? Er sagt: Vergebung der Sünden empfahen wir durch seinen Namen, das ist, durch ihn erlangen

wir sie, nicht durch unser Verdienst, nicht durch unser Reu oder Attrition, nicht durch unser Liebe, nicht durch eigenen Gottesdienst, nicht durch eigene Menschensetzung oder Werke, und secket dazu: „wo wir in ihm gläubent“. Derhalben will er, daß ein Glaub im Herzen sei, darum sagt er, es zeugen mit einem Mund von dem Christo alle Propheten.“ (102, § 83; 129, § 122.) „Darum will Christus nicht, daß die Liebe und die Werke sollen der Schatz sein, dadurch die Sünden bezahlt werden, welches Christus' Blut ist.“ (114, § 34.) „Und Christus will nicht, daß die Frau durch das Werk der Liebe verdienet habe Vergebung der Sünde, darum sagt er klar: „Dein Glaub hat dir geholfen.“ Nu ist das der Glaub, welcher sich verlässt auf Gottes Barmherzigkeit und Wort, nicht auf eigene Werk. Und meinet's jemand's, daß der Glaube sich zugleich auf Gott und eigene Werk verlassen könne, der versteht gewißlich nicht, was Glauben sei. Denn das erschrocken Gewissen wird nicht zufrieden durch eigene Werk, sondern muß nach Barmherzigkeit schreien und läßt sich allein durch Gottes Wort trösten und aufrichten.“ (114, § 31 f.) „Gleichwie wir nicht erlangen Vergebung der Sünde durch andere gute Werk und Tugenden, als um Geduld willen, um Reue, um Gehorsam willen gegen der Obrigkeit, und folgen doch die Tugenden, wo Glaub ist: also empfahen wir auch nicht um der Liebe Gottes willen Vergebung der Sünde, wiewohl sie nicht außen bleibt, wo dieser Glaube ist.“ (113, § 31.) Der Glaube selbst rechtfertigt, nicht von wegen der Liebe und Werke, so folgen. Die Apologie schreibt: „Aber etliche, wenn man sagt, der Glaub macht rechtfertig für Gott, verstehen solches vielleicht vom Anfang, nämlich daß der Glaub sei nur der Anfang, oder ein Vorbereitung zu der Rechtfertigung, also, daß nicht der Glaub selbst dafür gehalten werden soll, daß wir dadurch Gott gefallen und angenehm sind, sondern daß wir Gott angenehm sind von wegen der Liebe und Werk, so folgen, nicht von wegen des Glaubens. Und solche meinen, der Glaub werde allein derhalben gelobet in der Schrift, daß er ein Anfang sei guter Werk, wie denn allezeit viel am Anfang gelegen ist. (Magna enim vis est principii, ut vulgo dicunt, ἀρχὴ ἡμῶν πατός, ut si quis dicat, quod grammatica efficiat omnium artium doctores, quia praeparet ad alias artes, etiamsi sua quenque ars vere artificem efficit.) Dies aber ist nicht unser Meinung, sondern wir lehren also vom Glauben, daß wir durch den Glauben selbst für Gott angenehm sind.“ (99, § 71.) Die Werke rechtfertigen nicht, und das gilt von allen Werken, nicht bloß von den Zeremonien. Zu Röm. 3, 28 bemerkt die Apologie: „Da wollen die Widersacher sagen, Paulus habe ausgeschlossen allein die jüdischen Zeremonien, nicht andere tugendliche Werke. Aber Paulus redet nicht allein von Zeremonien, sondern eigentlich gewiß redet er auch von allen andern Werken und von dem ganzen Gesetz oder zehn Geboten. Denn im 7. Kapitel hernach zeuhet er an den Spruch aus den

zehn Geboten: „Laß dich nicht gelüsten.“ Und so wir durch andere Werke, welche nicht jüdische Ceremonien wären, könnten Vergebung der Sünde erlangen und dadurch Gerechtigkeit verdienen, was wäre dann Christus und seine Verheilung vonnöten? Da läge schon danieder alles, was Paulus von der Verheilung an so viel Orten redet. So schriebe auch Paulus unrecht zu den Ephesern, da er sagt Eph. 2, 8: „Ohne Verdienst, umsonst seid ihr selig worden; denn Gottes Gabe ist's, nicht aus Werken.“ (103, § 87.)

Nach der Apologie rechtfertigen nun Liebe und Werke deshalb nicht, weil sie in sich selber unvollkommen sind, weil sie nur vorhanden sind bei solchen, die schon durch den Glauben gerecht sind, weil sie Gott nur gefallen um Christi und des Glaubens willen und weil die Lehre von der Werkgerechtigkeit Christum und sein Verdienst beseitigt und somit Rückfall ins Heidentum ist. Für ihre Werklehre beriefen sich die Papisten aufs Gesetz. Die Apologie aber schreibt: „Man kann aber kurz antworten auf alle Sprüche, so sie einführen von dem Gesetze, nämlich, daß das Gesetz ohne Christo niemands halten kann, und wenn gleich äußerlich gute Werke geschehen ohne Christo, so hat doch Gott darum an der Person nicht Gefallen. Darum wenn man will von guten Werken lehren oder predigen, soll man allzeit dazu sezzen, daß zuvörderst Glaube da sein müsse und daß sie allein um des Glaubens willen an Christum Gott angenehm sein, und daß sie Früchte und Zeugnis des Glaubens sind.“ (119, § 63.)<sup>7)</sup> Auf unsere Werke können wir nicht vertrauen, weil sie nicht vollkommen sind. „Tota scriptura, tota ecclesia clamat legi non satisficeri. Non igitur placet illa inchoata legis impletio propter se ipsam, sed propter fidem.“ (117, § 45.) Die durch den Glauben Wiedergeborenen empfangen den Heiligen Geist und haben dem Gesetz entsprechende Bewegungen, aber von der Vollkommenheit des Gesetzes sind auch sie noch weit entfernt. (118, § 54.) „Die Widersacher denken also, die Liebe sei die Erfüllung des Gesetzes, darum wäre es wohl wahr, daß die Liebe uns gerecht macht, wenn wir das Gesetz hielten. Wer darf aber mit Wahrheit sagen oder rühmen, daß er das Gesetz halte und Gott liebe, wie das Gesetz gebeut? Wir

7) Aus der Tatsache, daß Paulus 1 Kor. 13 die Liebe fordert, folgerten die Papisten, daß die Liebe rechtfertige. Aber die Apologie bemerkt: „Nihil quisquam ex hoc textu (1 Cor. 13, 2) amplius ratiocinari potest, quam quod dilectio sit necessaria. Id fatemur. Sicut necessarium est non furari. Neque vero recte ratiocinabitur, si quis inde velit hoc efficere: non furari necessarium est, igitur non furari justificat. . . . Er setzt nicht die affirmativam dazu, daß die Liebe für Gott gerecht mache.“ (124, § 101 f.) Dasselbe gilt von dem Missbrauch, den die Papisten mit Jakobus trieben. „Wenn die Widersacher allein ihre Träume“ (ihre falschen Schlüsse) „außen lassen und nicht hinansliden, was sie wollen, so ist“ (auch Jakobus betreffend) „die Antwort leicht.“ (129, § 123; 124, § 101; 131, § 131; 132, § 138.)

haben oben angezeigt, daß darum Gott die Verheißung der Gnaden getan hat, daß wir das Gesetz nicht halten können. . . . Denn ehe wir ein Tüttel am Gesetz erfüllen, so muß erst da sein der Glaub an Christum, durch welchen wir Gott versühnet werden und erst Vergebung der Sünden erlangen.“ (115, § 38.)<sup>8)</sup> Illa inchoata legis impletio „in nobis est exigua et immunda. Ideo non placet propter se ipsam, non est accepta propter se ipsam et non justificat, quia tantum est accepta propter fidem.“ (116, § 40.) „Denn so wir Vergebung der Sünde und Versöhnung Gottes nicht ohne Verdienst erlangen durch Christum, so wird niemands Vergebung der Sünde haben, er habe denn das ganze Gesetz gehalten. Denn das Gesetz macht niemands gerecht für Gott, solange es uns anklaget. Nu kann sich ja niemands rühmen, daß er dem Gesetz gnug getan habe. Darum müssen wir sonst Trost suchen, nämlich an Christo.“ (115, § 36.) „Conscientia non potest statuere, quod opus satisfaciat Deo. Ideo semper angitur et subinde alia opera, alios cultus excogitat, donec prorsus desperat. Lex enim semper accusat.“ (137, § 164.) „Doctrina adversariorum relinquit conscientias ambiguas, ut nunquam pacatae esse queant, quia lex semper accusat nos etiam in bonis operibus. Semper enim caro concupiscit adversus Spiritum (Gal. 5, 17).“ (141, § 198.) „So Gottes Gnade und Hilfe gegen uns gebauet ist auf unsre Werke, so ist sie gar ungewiß. Denn wir können nimmermehr gewiß sein, wenn wir Werke gnug tun, oder ob die Werke heilig oder rein gnug sein.“ (120, § 67.) „Denn so wir halten werden, daß Christus allein uns primam gratiam, das ist, die erste Gnade, verdienet hätte (wie sie es nennen), und wir hernach durch unsre Werke erst das ewige Leben müßten verdienen, so werden die Herzen oder Gewissen weder an der Todesstunde noch sonst nimmermehr zufrieden werden, werden nimmermehr bauen können auf gewissen Grund, werden nimmer gewiß, ob uns Gott gnädig wäre. Also führet ihre Lehre die Gewissen ohne Unterlaß auf eitel Herzleid und endlich auf Verzweiflung. Denn Gottes Gesetz ist nicht ein Scherz, das klagt die Gewissen an außer Christo ohne Unterlaß, wie Paulus sagt (Röm. 4, 15): ‘Das Gesetz richtet Zorn an.’ Also denn, wenn die Gewissen Gottes Urteil fühlen und haben kein gewissen Trost, fallen sie dahin in Verzweiflung.“ (142.) „Und dieses verstehen fromme Herzen und christliche Gewissen fast wohl, nähmen nicht tausend Welt, daß unser Heil auf uns stünde (si penderet res ex meritis nostris).“ (102, § 84.) „Sentiendum est igitur, quod reconciliati fide, propter Christum justi reputemur, non propter legem aut propter opera nostra; sed quod haec inchoata impletio legis placeat propter fidem, et quod propter fidem non imputetur hoc, quod deest impletioni legis, etiamsi conspectus impuritatis nostrae perterrefacit nos.“ (118,

8) Cf. 107, § 110; 134, § 148; 171, § 34; 143; 615, § 27; 626, § 8.

§ 55 f.) „Darum können wir nicht rühmen viel Verdienst und Werk, wo sie ohne Gnade und Barmherzigkeit angesehen werden.“ (325, § 3.)<sup>9)</sup> „Item, so ist's klar genug, daß wir allein durch den Glauben den Heiligen Geist empfangen; item, daß unsere Werk und da wir ansehen, das Gesetz zu halten, an ihm selbst Gott nicht gefallen. So ich nu, wenn ich gleich voll guter Werke bin, wie Paulus war und Petrus, dennoch anderstwo muß meine Gerechtigkeit suchen, nämlich in der Verheifung der Gnade Christi, item, so allein der Glaub das Gewissen stillt, so muß je das gewiß sein, daß allein der Glaub für Gott gerecht macht. Denn wir müssen allzeit dabei bleiben, wollen wir recht lehren, daß wir nicht um des Gesetzes willen, nicht um Werke willen, sondern um Christus' willen Gott angenehm sein. Denn die Ehre, so Christo gebühret, soll man nicht dem Gesetz oder unsfern elenden Werken geben.“ (119, § 61.) „Das heißt je Christum wieder ins Grab stecken und die ganze Lehre vom Glauben wegnehmen“, wenn man lehrt, daß Christus uns verdiene den habitum dilectionis, und daß wir durch die Liebe zu Gott kommen und durch unser Werk einen Zugang zu Gott haben. (101, § 81.)<sup>10)</sup> Ja, „können wir durch solche Werk für Gott fromm und Christen werden, so wollt ich gerne hören (und versucht alle euer Bestes, hie zu antworten), was doch vor Unterschied sein wollt zwischen der Philosophen und Christi Lehre?“ (89, § 12.)<sup>11)</sup>

Mit besonderem Nachdruck betont die Apologie, daß auch nach der Wiedergeburt es nicht die Werke sind, die den Christen vor Gott rechtfertigen. „Denn unsere besten Werke, auch nach empfangener Gnade des Evangelii, sein noch schwach und nicht gar rein.“ (116, § 42.) Vergebung erlangen wir „nicht durch unser Werk, die vor oder nach geschehen, wenn wir befehrt oder neu geboren seim in Christo“. (188, § 19.) „Christus bleibt nichtsdestoweniger vor als nach der einige Mittler und Versühner, wenn wir in ihm also neu geboren seim. Darum irren diejenigen, die da erdichten, daß Christus allein uns primam gratiam oder die erste Gnade verdiene, und daß wir hernach durch unsere eigene Werke und Verdienst müssen das ewige Leben verdienen. Denn er bleibt der einzige Mittler, und wir sollen des gewiß

9) Cf. 626, § 8. — Luther sagt: „Der Gehorsam (Pauli) gefällt um Paulus' willen, der da glaubt, sonst gefiel Gott sein Gehorsam nicht. . . . Darum scheinen die Werk durch des Glaubens Glanze und gefallen (Gott) um des Glaubens willen, nicht der Glaub um der Werk willen (opera igitur fulgent radiis fidei et propter fidem placent, non econtra), sonst wären die folgenden Werk besser und kräftiger denn der Glaube, den Menschen gerecht zu machen, als die ihn länger gerecht machten, nämlich im Mittel und Ende seines Lebens.“ (Erl. Ausg. 58, 344.)

10) Cf. 183, § 88 ff.; 139, § 178 ff.; 107, § 109 ff.

11) 121, § 80 ff.; 123, § 91 ff.; 126, § 108; 134, § 144; 151, § 272.

sein, daß wir um seinetwillen allein ein gnädigen Gott haben; ob wir es auch gleich unwürdig sein, wie Paulus sagt: „Durch ihn haben wir ein Zugang zu Gott.“ Denn unsere besten Werke, auch nach empfangerer Gnade des Evangelii (wie ich gesagt), sein noch schwach und nicht gar rein.“ (116, § 41.) „So wir hielten, daß, wenn wir nu zu dem Evangelio kommen und neu geboren sein, hernach durch unsere Werk verdienien sollen, daß uns Gott gnädig forthin wäre, nicht durch den Glauben, so käme das Gewissen nimmer zur Ruhe, sondern müßte verzweifeln; denn das Gesez klagt uns ohne Unterlaß an, dieweil wir es nicht vollkommenlich halten können ic. Wie denn die ganze heilige christliche Kirche, alle Heiligen allzeit bekannt haben und noch bekennen.“ (117, § 45.)<sup>12)</sup>

Ebenso bestimmt redet die Konkordienformel. Die Epitome verwirft die Lehre: 1. daß wir „von wegen der durch den Heiligen Geist eingegossenen Liebe, Tugend und daraus folgender Werk mit der Tat vor Gott gerecht gemacht werden“; 2. „daß der Glaube nicht allein ansehe den Gehorsam Christi, sondern seine göttliche Natur, wie dieselbige in uns wohnet und wirkt, und durch solche Einwohnung unserer Sünde bedeckt werden“; 3. „daß der Glaub darum selig mache, weil die Erneuerung, so in der Liebe gegen Gott und dem Nächsten stehe, in uns durch den Glauben angefangen werde“; 4. „daß der Glaub den Vorzug habe in der Rechtfertigung, gleichwohl gehöre auch die Erneuerung und die Liebe zu unser Gerechtigkeit vor Gott, dergestalt daß sie wohl nicht die vornehmste Ursach unserer Gerechtigkeit, aber gleichwohl unser Gerechtigkeit vor Gott ohne solche Liebe und Erneuerung nicht ganz oder vollkommen sei“; 5. „daß die Gläubigen vor Gott gerechtfertigt werden und selig sein zugleich durch die zugerechnete Gerechtigkeit Christi und durch den angefangenen neuen Gehorsam, oder zum Teil durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, zum Teil aber

12) Vergleiche die ganze Ausführung S. 116 f. — Auf die Frage: „Ob der Mensch anfänglich durch den Glauben, hernach aber vollend durch die Werk für Gott gerecht und angenehm werde“, antwortet Luther in seinen Tischreden: „Ein Kreatur, so geschaffen ist, von der kann man nicht sagen, daß sie noch soll geschaffen werden, weil sie allbereit geschaffen ist. Also ein Gerechter, so bereit gerecht ist, von dem kann man nicht sagen, daß er noch soll gerecht werden, weil er schon gerecht ist. Es reimet sich allerding nicht, daß man sagen wollte, daß wir zwar anfänglich durch den Glauben gerecht sind, nachmals aber werde die Gerechtigkeit durch die Werk vollendet und ersezet. . . . Geschaffen sind wir in Christo Jesu zu guten Werken, darum schaffen oder machen uns die Werk nicht, sonst wären wir nicht Gottes Kreaturen, sondern, wie sie davon reden, Kreaturen unser Werk. . . . So der Anfang der neuen Kreatur ohn des Gesezes Werk ist, so ist's auch das Mittel und Ende, sonst wären die drei, Anfang, Mittel und Ende, nicht einerlei Geschöpfe, auch nicht eines Schöpfers, noch eines Geschlechts, sondern ein häßlich ungehener Geschöpfe, zum Teil ohne Werk, zum Teil um der Werk willen.“ (Erl. Ausg. 58, 238. Cf. 341 ff.)

durch den angefangenen neuen Gehorsam"; 6. „daß der Glaube nicht rechtfertige ohne die gute Werk, also daß die guten Werk notwendig zu Gerechtfertigkeit erfordert, ohne derselben Gegenwärtigkeit der Mensch nicht gerechtfertigt werden könne“ (529 f.); 7. „daß gute Werk nötig sein zur Seligkeit; item, daß niemand jemals ohne gute Werk sei selig worden; item, daß es unmöglich sei, ohne gute Werk selig werden“. (533, § 16.)<sup>13)</sup>

Die Solida Declaratio lehrt, daß der Mensch gerecht und selig werde „ohne einig unser Verdienst oder Würdigkeit, auch ohne alle vorgehende, gegenwärtige, oder auch folgende Werk (praecedentibus, praesentibus aut sequentibus nostris operibus), aus lauter Gnaden, allein um des einzigen Verdienstes, des ganzen Gehorsams, bittern Leidens, Sterbens und Auferstehung unsers Herrn Christi willen, des Gehorsam uns zur Gerechtigkeit zugerechnet wird.“ (612, § 9.) „Aber hie muß mit sonderm Fleiß darauf gar gute Acht gegeben werden, wenn der Artikel der Rechtfertigung rein bleiben soll, daß nicht dasjenige, was vor dem Glauben hergehet und was demselben nachfolget, zugleich mit in den Artikel der Rechtfertigung, als darzu nötig und gehörig, eingemengt oder eingeschoben werde, weil nicht eins oder gleich ist, von der Bekhrung und von der Rechtfertigung zu reden. Denn nicht alles, was zur Bekhrung gehöret, auch zugleich in den Artikel der Rechtfertigung gehöret.“ (615, § 24 f.) „Gleichfalls auch, wiewohl die Verneuerung und Heiligung auch eine Wohltat des Mittlers Christi und ein Werk des Heiligen Geistes ist, gehöret sie doch nicht in den Artikel oder in den Handel der Rechtfertigung für Gott, sondern folget derselben, weil sie von wegen unsers verderbten Fleisches in diesem Leben nicht ganz rein und vollkommen ist.“ (615, § 28.) „Also, wann gleich die Befehrten und Gläubigen haben angefangene Verneuerung, Heiligung, Liebe, Tugend und gute Werk, so können doch, sollen und müssen dieselbigen nicht eingezogen oder eingemengt werden in den Artikel der Rechtfertigung für Gott, auf daß dem Erlöser Christo seine Ehre bleib, und weil unser neuer Gehorsam unbekommen und unrein, die angefochtenen Gewissen einen beständigen Trost haben mögen.“ (617, § 34.) Die particulae exclusivae zeigen, „daß unser Werk weder Ursach noch Verdienst der Rechtfertigung, darauf Gott in diesem Artikel und Handlung sehen, oder wir uns darauf verlassen möchten oder sollten, noch zum ganzen oder zum halben noch zum wenigsten Teil gesetzt und gehalten sollen werden.“ (618, § 37.) Die Solida Declaratio verwirft folgende Sätze: „1. daß unser Liebe oder gute

13) Cf. 531, § 2; 532, § 15; 628, § 22 ff. — Siehe Luther (Erl. Ausg. 58, 350 ff.) über die Frage, ob der Mensch gerecht werde „principaliter propter misericordiam et minus principaliter propter suas virtutes seu opera“, oder ob die guten Werke „partialis causa“ der Rechtfertigung seien.

Werk Verdienst oder Ursach sein der Rechtfertigung für Gott, entweder gänzlich oder je (saltem) zum Teil"; „2. oder daß durch gute Werk der Mensch sich darzu würdig und geschickt machen müsse, daß ihm das Verdienst Christi mitgeteilet möge werden"; „3. vel formalem nostram justitiam coram Deo esse inhaerentem nostram novitatem seu caritatem: das ist; daß unsere wahrhaftige Gerechtigkeit für Gott sei die Liebe oder die Erneuerung, welche der Heilige Geist in uns wirkt und in uns ist"; „4. oder daß zwei Stück oder Teil zu der Gerechtigkeit des Glaubens für Gott gehören, darinnen sie bestehet, nämlich die gnädige Vergebung der Sünden, und dann zum andern auch die Erneuerung oder Heiligung"; „5. item: fidem justificare tantum initialiter, vel partialiter, vel principaliter; et novitatem vel caritatem nostram justificare etiam coram Deo vel completive vel minus principaliter"; „6. item: credentes coram Deo justificari vel coram Deo justos esse simul et imputatione et inchoatione, vel partim imputatione, partim inchoatione novae obedientiae“. (620 f.) Auch sieht der Glaube nicht an Christi „göttliche Natur, wie dieselbige in uns wohnet und wirkt, und durch solche Einwohnung unsere Sünde für Gott zugedeckt werden“. (624, § 63.) Solche Einwohnung Gottes ist „nicht die Gerechtigkeit des Glaubens, davon St. Paulus handelt und sie justitiam Dei, das ist, die Gerechtigkeit Gottes, nennet, um welcher willen wir für Gott gerecht gesprochen werden, sondern sie folget auf die vorgehende Gerechtigkeit des Glaubens, welche anders nichts ist denn die Vergebung der Sünden und gnädige Annahmung der armen Sünder allein um Christus' Gehorsam und Verdienstes willen.“ (622, § 54.) Wenn man darum fragt, „woraus und woher der Glaube daß habe, und was dazu gehöre, daß er gerecht und selig mache, ist's falsch und unrecht, wer da saget. . . . daß der Glaube nicht könnte rechtfertigen ohne die Werk oder daß der Glaube dergestalt rechtfertige oder gerecht mache, dieweil er die Liebe bei sich habe, um welcher Liebe willen solches dem Glauben zugeschrieben (fidem, quatenus caritatem, qua formetur, conjunetam habet, justificari); oder daß die Gegenwärtigkeit der Werk bei dem Glauben notwendig sei, soll anders der Mensch dadurch für Gott gerechtfertigt werden; oder daß die Gegenwärtigkeit der guten Werk im Artikel der Rechtfertigung oder zu der Rechtfertigung vonnöten sei, also daß die gute Werk eine Ursach sein sollen, ohne welche der Mensch nicht könnte gerechtfertigt werden (bona opera esse causam sine qua non), welche auch durch die particulas exclusivas, absque operibus etc., das ist, wenn St. Paulus spricht: ohne Werk, aus dem Artikel der Rechtfertigung nicht ausgeschlossen werden.“ (620, § 43.) Obwohl darum die Konfondienformel den Satz verwirft: „Bona opera noxia esse ad salutem“ (533, § 17), so lehrt sie doch, daß gute Werke „im Artikel von der Rechtfertigung vor Gott gänzlichen ausgeschlossen werden sollen“, und

bekennt sich zu den Worten Luthers: „Derhalben, alldieweil und solang wir in diesem Artikel von der Rechtfertigung zu tun haben, verwerfen und verdammen wir die Werk, sintelmal es um diesen Artikel also getan ist, daß er keinerlei Disputation oder Handlung von den Werken nicht leiden kann: darum schneiden wir in dieser Sache alle Gesetz und Gesetzes Werke kurz ab.“ (618, § 29.)<sup>14)</sup>

J. V.

(Fortsetzung folgt.)

## Zur Geschichte Josuas.

(Fortsetzung.)

7. Als Israel noch in Gilgal vor Jericho lagert, erscheint dem Josua ein Mann, der „ein bloß Schwert in seiner Hand“ hat, eine kriegerische Erscheinung also. Auf Josuas Frage: „Gehörest du uns an oder unsren Feinden?“ wird ihm der Bescheid, daß „ein Fürst über das Heer des Herrn“ vor ihm steht. Er fällt auf sein Angesicht vor demselben und spricht zu ihm: „Was saget mein Herr seinem Knecht?“ Die ganze Antwort, die wir zunächst hören, ist die Weisung: „Zeichne deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn die Stätte, darauf du stehest, ist heilig.“ (Jos. 5, 13—15.)

Fürst über das Heer des Herrn, so könnte wohl auch ein geschaffener Engel heißen. Dieser Engel hier aber nimmt, ungleich jenem Offenb. 19, 10, die Ehre der Anbetung an, muß daher wohl der ungeschaffene Engel des Bundes, der Sohn Gottes, sein, der von Ägypten und vom Sinai her Israel geführt und geleitet hatte. So weiß also nun Josua, daß mit dem sichtbaren Heere Israels ein unsichtbares Engelheer zieht, und daß Jehovah, der „jetzt kommen ist“, nicht Israels Feinden, sondern Israel zugehört. Heilig ist die Stätte, wo Josua diese Offenbarung zu teil wird, und Jehovah heilig ist das Land, das er selbst seinem Volk einnehmen hilft. Darum zieht Josua billig seine Schuhe aus, wie einer (Ruth 4), der ein Recht aufgibt. Wie Moses (Ex. 3, 5. 6), so wird auch Josua vom Herrn Anweisung bekommen, was er tun soll. Wie 2 Mos. 3, 10 der generelle Befehl, Israel aus Ägypten zu führen, nachher in eine Menge von Einzelbefehlen zerfällt, so wird Josua von dem unsichtbaren Herzog über das Heer des Herrn jeweils Anweisung bekommen, wie er seine Aufgabe (Jos. 1, 3. 5) auszuführen hat. Für den gegenwärtigen Augenblick gibt's ihm Mut und Freudigkeit, zu wissen, wer für Israel streiten wird.

Gilgal, eine Gedenkstätte großer Wunder: hier der Jordan trocknen Fußes durchschritten und die zwölf Steine aufgerichtet, hier die Beschneidung der Unbeschnittenen, hier die erste Passahfeier im Lande

14) Cf. 628, § 22 ff.; 531, § 2. 7; 618, § 36.

der Verheißung, hier die Erscheinung des himmlischen Fürsten über das Heer des Herrn — wie heilig war diese Stätte! Hier war nachmal unter Samuel der Sitz der Stiftshütte (1 Sam. 10, 8; 11, 14; 15, 21, 33); hier hielt Samuel jährlich Gericht (1 Sam. 7, 16). Eben von diesem Gilgal aber (und kaum von einem andern) wird auch gelten, was Hos. 4, 15; 9, 15; 12, 12 und Amos 4, 4 von der daselbst getriebenen Abgötterei zu lesen steht. — Jetzt aber, zu Josuas Zeit, unterhielt Israel dort ein befestigtes Lager, von dem aus ihre militärischen Operationen geleitet wurden. (Jos. 4, 19; 9, 6; 10, 6.)

8. Die erste dieser Operationen galt der wohlverwahrten Festung Jericho, deren Eroberung und Zerstörung uns Jos. 6 beschrieben wird. — Dass Jericho genommen werden müsse, wenn Kanaan erobert werden sollte, das war leicht genug einzusehen. Jericho liegen lassen und vorrücken, als wenn es kein Jericho gäbe, das hätte geheißen, sich zu den Feinden, die man vor sich hatte, auch noch solche im Rücken schaffen. Denn auf die Länge konnte man nicht erwarten, dass Jericho untätig bleiben werde. Aber wie sollte diese feste Stadt genommen werden? Josua erfährt es. Der Herr sagt es ihm (Jos. 6, 2), der eins ist mit dem Fürsten über das Heer des Herrn. „Siehe da“, spricht er, „ich habe Jericho samt ihrem Könige und Kriegsleuten in deine Hand gegeben.“ Nicht sagt er, ich werde geben, sondern er redet, als wäre die Stadt schon so gut als genommen. Und doch ist die Weise, zu der Josua und seine Kriegsleute nebst den Priestern sich dabei bequemen sollen, so ganz unmilitärisch, ja albern und unvernünftig anzusehen, dass sie besorgen müssen, dabei den Feinden zum Gespött zu dienen. Posaunen und Feldgeschrei, ja die mögen wohl ein stürmendes Heer noch mehr anfeuern, aber dass ohne Sturm allein dabei (nicht dadurch) einer Stadt Mauern umfallen sollen, wer hat dergleichen je gehört! Aber Josua gehorcht, und Israel gehorcht; ein fast unerhörtes Beispiel von Glaubensgehorsam, wenn man bedenkt, dass es von einem ganzen Volk gegeben wird, das wir von Mosis Zeiten her von einer ganz andern Seite kennen. Überhaupt ist der Gehorsam und die Willfährigkeit, die während seiner ganzen Wirksamkeit der im Vergleich zu Mose nicht so gewaltig auftretende Josua findet, staunenswert. Israel lässt sich jetzt nicht beirren; was immer in den ersten sechs Tagen beim bloßen Umzug, am siebenten beim siebenmaligen Umzug von Jerichos Mauern herab an spöttischen Bemerkungen bis an das Ohr der Männer von Israel dringen mag, sie hören nicht darauf. Und wie der Herr verheißen, so kam es: als des siebenten Tages das Volk ein Feldgeschrei mache und man die Posaunen blies, fielen die Mauern um, ohne die Männer von Israel zu erschlagen oder auch nur zu versehren; „ein jeglicher ging stracks vor sich; also gewannen sie die Stadt“. Auch darin waren sie dem besonderen Wort des Herrn durch Josua gehorsam, dass sie alles, was in dieser Stadt war (Kap. 6, 17), ver-

bannten mit der Schärfe des Schwertes, beide Mann und Weib, jung und alt, Ochsen, Schafe und Esel (Kap. 6, 32) — unangesehen, daß sonst durch das mosaische Kriegsgesetz, andern Feinden gegenüber, eine mildernde Behandlung zulässig war; eine Behandlung, die dem Sieger Genuss und Gebrauch von vielem eroberten Gut zuließ, von lebendigem und totem. Diesmal machten sie wirklich (mit der einen Ausnahme Achans, wovon Kap. 7) reine Wahn, zerstörten auch mit Feuer alle Häuser der so leicht eroberten Stadt und ließen nur Rahab und ihre Verwandtschaft nebst deren ganzem Besitz unversehrt und am Leben (V. 17. 35), weil Rahab die Botschafter Josuas am Leben erhalten und einen Eid, der ihr Schonung versprach, von ihnen genommen hatte. Sollte durch die Weise der Einnahme Jerichos deutlich werden, es ist der Herr, der die Stadt Israel gegeben hat, und nicht Israels Schwert, Speer und Schild, so sollte Gottes Volk auch weiterhin nicht auf Mauern und Häusern sich verlassen, so sehr es nach vierzigjährigem Gebrauch von Zelten sich nach festeren, dauernderen Wohnsitzen sehnen möchte, sondern es sollte vom Herrn Weisung nehmen, was und wieviel ihm zustehé. Nicht mit allen Städten wurde hernach verfahren, wie mit Jericho, über welches Josua schwur und sprach: „Verflucht sei der Mann vor dem Herrn, der diese Stadt Jericho aufrichtet und bauet! Wenn er ihren Grund leget, das koste ihn seinen ersten Sohn; und wenn er ihre Tore setzt, das koste ihn seinen jüngsten Sohn!“ (Kap. 6, 26.)

Mit Recht macht Brenz darauf aufmerksam, daß man nicht mit taubem Ohr an der Rettung der Rahab vorübergehe. Es gab in Jericho angesehene, mächtige, reiche, es gab ehrbarere Personen darin als Rahab, die Hure. Aber sie allein wird am Leben erhalten. Ja sie wird hernach Salmas Weib (Matth. 1, 5) und Stammutter Davids und Jesu. Was in der Welt nichts gilt, kann durch Gottes Barmherzigkeit groß werden im Reich Gottes. Zöllner und Huren können ins Reich Gottes eingehen, wie auch umgekehrt aus ersten gar leicht letzte werden können. Und an Hiels Geschick (1 Kön. 16, 34), an dem Josuas Fluch sich erfüllte, knüpft er die allgemeine Bemerkung, daß der nicht Glück und Heil haben kann, der aufzubauen sucht, was Gott selbst niederreißt.

9. Vor der Einnahme Jerichos hatte Josua dem Volk Israel einschärzen müssen (Jos. 6, 18. 19): „Hütet euch vor dem Verbanneten, daß ihr euch nicht verbannet, so ihr des Verbanneten etwas nehmet, und macht das Lager Israels verbannet und bringt es in Unglück; aber alles Silber und Gold samt dem ehernen und eisernen Geräte soll dem Herrn geheiligt sein, daß es zu des Herrn Schatz komme.“ Diesen Befehl hatten alle gehalten, bis auf Achan aus dem Stamm Juda. Er nahm des Verbanneten etwas. Er hatte unter dem Raub einen kostlichen babylonischen Mantel gesehen, und 200 Silberlinge und eine goldene Zunge, 50 Lot am Gewicht. Des gelüstete ihn und er nahm es

und verscharrte es in seiner Hütte in die Erde, das Silber zu unterst. (Jos. 7, 21.) Das alles zusammen war wohl nicht so voluminos gewesen, daß er es nicht hätte unbemerkt unter seinem eigenen Mantel aus der Stadt ins Lager in seine Hütte bringen können. Dort aber konnte er es nicht offen liegen lassen ohne Gefahr der Entdeckung; und er wird es dort kaum haben vergraben können, ohne daß Weib und Kinder von dem Raube wußten und sich, vielleicht durch Drohungen seinerseits, zum Schweigen bewegen ließen. Jedenfalls aber blieb seine Tat außerhalb seiner Familie geheim.

Allein der Herr macht sie offenbar. Er tut es auf einem Umweg. Israel greift mit verhältnismäßig geringer Mannschaft (3000) — denn der Mut war ihnen gewachsen — die nahe Stadt Ai mit 12,000 Einwohnern an, wird aber verjagt, und 36 Israeliten werden erschlagen. Da die Israeliten keine Verheizung hatten, ohne Verlust an Mannschaft alle Städte zwischen dem Jordan und Mittelmeer einzunehmen, da sie also doch auf gelegentliche Verluste gefaßt sein mußten, so befremdet es in der Tat, ein Volk, das seine wehrfähige Mannschaft doch nach Hunderttausenden zählte, bei einem Verlust von nur 36 Mann so aus aller Fassung kommen zu sehen: „da ward dem Volk das Herz verzagt und ward zu Wasser“. Und noch mehr, auch Josua, der von aller Feigheit weit entfernte tapfere Heerführer, und mit ihm die Ältesten Israels werfen Staub auf ihre Häupter; Josua zerreißt seine Kleider, fällt auf sein Angesicht zur Erde vor der Wade des Herrn bis auf den Abend, und was er spricht (Jos. 7, 7—9), klingt so mutlos, als wäre er unter allen der verzagteste. Das läßt sich nur so erklären, daß ein Schrecken vom Herrn auf ihn und ganz Israel gefallen war, ein Schrecken, der Josua zu der Klage treibt: „Ach, Herr, Herr, was soll ich sagen, weil Israel seinen Feinden den Rücken lehret?“ Da antwortet ihm denn der Herr: „Israel hat sich versündigt und haben meinen Bund übergangen und haben des Verbündeten genommen und gestohlen und verleugnet und unter ihre Geräte gelegt. Die Kinder Israel müssen ihren Feinden den Rücken lehren, denn sie sind im Bann. Ich werde hinfert nicht mit euch sein, wo ihr nicht den Bann aus euch vertilget.“ Und nun gibt Gott auch gleich das Mittel an, den Bann zu tilgen, V. 13—15. Durchs Los soll der Schuldige gleich morgen früh ermittelt und dann nebst allem, was er hat, mit Feuer verbrannt werden.

Der Befehl des Herrn wird nun ausgeführt. Das am frühen Morgen versammelte Volk erfährt, um was es sich heute handelt, und alles harrt gespannt des Ausgangs. Von den zwölf Stämmen wird Juda getroffen; von den Geschlechtern Judas das der Serahiter; von den Sippen der Serahiter die des Sabdi; von den Haustwirten Sabbis aber Achan. — Auf eindringliches Zureden Josuas gibt Achan dem Herrn die Ehre und gesteht seine Missetat. (Jos. 7, 19—21.) Man

findet den in seiner Hütte verscharrten Raub. Und das Todesurteil wird sofort an Achan und seiner ganzen Familie vollzogen, alle ihre Habe, auch die geraubte, verbrannt, und ein monumental er Steinhaufe bezeichnet für die ferne Zukunft die Stätte, wo der Bann von Israel getan wurde und der Herr sich von dem Grimm seines Zorns lehrte. (Jos. 7, 22—26.)

Was muß Achan empfunden haben, als durch die Hütten des israelitischen Lagers die Nachricht drang: daß unsere Leute teils erschlagen, teils geflohen sind vor Ai, das kommt daher, daß einer aus Israel sich vergriffen hat an dem Verbannten; und morgen früh soll's herausgebracht werden, wer es war; und der Täter soll mit Feuer verbrannt werden mit allem, was er hat; der Herr selbst hat's befohlen. Wird er nicht hingehen, sich melden bei Joshua und seine Übeltat freiwillig eingestehen? Er tut's nicht. Die Furcht und Angst ist zu groß. Er wartet. Können nicht auch andere schuldig sein, am Ende mehr als ich? Warum soll ich mich selber angeben? Der Morgen kommt. Der Stamm Juda wird getroffen; das ist sein Stamm; das Geschlecht der Serahiter, das ist sein Geschlecht. O, das Unheil rückt immer näher. Sollte er nicht wenigstens jetzt hervortreten und sprechen: macht euch nicht weiter Mühe, ich bin der Schuldige? Er kann sich nicht dazu entschließen. Er wartet, bis der Ring immer enger geworden und zuletzt sein Name genannt ist. — Ja; die Sünde ist eine große und erschreckliche Macht; wer sich vom Satan darein verstricken läßt, wird nicht so schnell losgegeben. — Auch Achans Familie, es kann nicht anders sein, war mitschuldig, war schuldig der Hehlerei; sonst wäre sie nicht auch dem Tode verfallen gewesen, der ihr nach V. 24 widerfuhr, während (V. 15) der Untergang allein dem Schuldigen und all seiner Habe gedroht war. Welcher Schrecken muß auch auf Achans Söhne und Töchter (das Weib wird nicht erwähnt) gekommen sein, als sie merkten, daß Gott sich als ein schneller Zeuge wider des Vaters Stehlen und ihr Verhehlen offenbare! Achan fühlt es, hier ist kein Entrinnen. Als daher Joshua Achan vornimmt mit den Worten: „Mein Sohn, gib dem Herrn, dem Gott Israels, die Ehre und gib ihm das Lob und sage mir an, was hast du getan? und leugne mir nichts“ — er fragt nicht: Hast du etwas getan? sondern: Was hast du getan? Denn an dem Frevel selbst ist nicht zu zweifeln —, da bekannte Achan, was er genommen hat, und gibt an, wo der Raub zu finden ist. Er ist jetzt zusammengebrochen. — Joshua sendet Boten hin; es war so, wie Achan angegeben hatte. Der Raub wird gebracht; alle Kinder Israel sehen ihn; kein leisestes Zweifel an Achans Schuld und seiner Familie Mitschuld kann mehr obwalten. Da wird denn auch ohne Verzug das vom Herrn selbst bereits gefällte Urteil an den Schuldigen vollzogen. „Weil du uns betrübst hast, so betriübe dich der Herr an diesem Tage“, so spricht Joshua.

Man hat der mosaischen Gesetzgebung und Gerichtspflege gar oft schon den Vorwurf inhumaner Härte gemacht gerade auch darum, weil gefällte Todesurteile ohne Möglichkeit einer Appellation sofort vollzogen worden seien. Abgesehen davon, daß doch auch in Israel die Richter irrtumsfähig, nithin ungerechte Todesurteile möglich gewesen seien, erscheine es doch überaus hart, daß dem Verurteilten allem Anschein nach nicht einmal eine Gnadenfrist von acht oder doch drei Tagen, selbst nicht von 24 Stunden zur Befehlung und zum Testamentmachen im weiteren Sinn gesetzlich gewährleistet gewesen sei. Ein unbilliger und von unverständigem Humanitätsdusel herrührender Einwand! Testamentarische Verfügungen konnten in Israel, wo das Erbrecht der Kinder feststand, wenn etwa der Vater Verbrecher war, und wo die Macht des Vaters, wenn eins der Familienglieder den Tod verdient hatte, in ihrer Geltung blieb, kaum je in dem Umfang eine Verzögerung nötig machen, daß das Strafgesetz von vornherein auf solche Rücksicht nehmen mußte. Mit einer „Gnadenfrist zur Befehlung“ aber hat es die weltliche Obrigkeit, jüdische oder heidnische oder „christliche“, überhaupt nicht zu tun; sie soll den Übeltäter, der des Todes schuldig ist, töten, ob bekehrt oder unbekehrt, damit die Missetat gerächt und bestraft werde, und der Bann, die Blutschuld &c. nicht auf dem Lande ruhe und Gottes Strafe auf dasselbe herabrufe. Die Möglichkeit eines ungerechten Todesurteiles aber war in Israel, wo das Beweisverfahren durch das Gesetz so strikt geregelt war (vgl. 4 Mos. 35, 30; 5 Mos. 17, 6; 19, 15; 8 Mos. 5, 1), merklich geringer als in unsfern hochzivilisierten Kulturstaaten, wenn auch nicht gänzlich ausgeschlossen. —

Manche Exegeten haben die Frage erörtert, ob Achas bußfertig gestorben und selig geworden sei. Der Text gibt dazu nicht genug Material an die Hand. Wohl aber ist die väterliche Weise, wie Josua den Achas zum Geständnis zu bringen sucht, und wie er ihm hernach begegnet, ein wahres Muster pädagogischer Behandlung. Begangene Sünde bekennen heißt Gott die Ehre und das Lob geben, daß er ans Licht bringen kann, was im Finstern verborgen ist; daß er also auch nicht ein Gott sei, dem gottlos Wesen gefällt. Wer böse ist, bleibt nicht vor ihm. — Mancher Schulmann hat in seinem kleinen Staat gerade dadurch, daß er mit mutmaßlich diebischen Kindern in der Weise Josuas redete, ein williges Geständnis erzielt und ein williges Erleiden der Rute, die auch dann, wenn wahre Buße vorhanden ist, nicht als Freude, sondern als Traurigkeit, als ein Betrübtwerden durch den Herrn empfunden wird. —

Brenz läßt die Frage, ob Achans Söhne und Töchter mitschuldig gewesen, wenigstens offen. Waren sie es nicht, so erscheint ihm ihr Tod in keinem andern Licht als der vieler Kinder in Jericho, oder in Sodom, oder zur Zeit der Sündflut, die auch mitleiden mußten unter dem über die Alten ergehenden Gericht. Freilich, fügt er bei, die bür-

gerliche Obrigkeit darf die Kinder nicht mit den schuldigen Eltern strafen; aber wenn, wie hier, Deus aliter jussorit, sequendum est mandatum Dei. — Was aber die Frage anlangt, ob man diesem Exempel folgen und durchs Los Schuldige ermitteln dürfe, so sagt Bremz: Existimo, sortem eo tempore a divina ordinatione ita constitutam esse, quemadmodum aquam maledictionis (Num. 5). Sicut enim tunc aqua maledictionis divina ordinatione deprehendit adulteram mulierem, ita et sors . . . ut est exemplum hoc loco de Achan, et alibi de Jonatha, et de Jona propheta. Nunc autem cessaverunt hae ordinationes Dei, proinde relinquamus hanc ordinationem, rationem sortis, suo tempori. Und freilich, wer nicht, wie Josua (7, 14), die direkte Verheifung hat, der Herr wird den Stamm treffen — welch Geschlecht der Herr treffen wird; welch Haus der Herr treffen wird —, der lasse ja das Losen in solchen Fällen bleiben und warte, wenn die legalen Mittel erschöpft sind, mit denen man einen Übeltäter überführen kann, auf den Tag, der alles offenbart.

10. Wir hören nun (Kap. 8), wie Josua durch erlaubte Kriegslist Ai einnimmt, nachdem der Bann von Israel hinweggetan ist. — Josua weiß, daß er hinweggetan ist, trotzdem führt er erst auf ausdrücklichen Befehl Gottes nun sein ganzes Kriegsheer gegen Ai. Zu sehr war er zuvor erschrocken und verzagt, als daß er auf die bloße Steinigung Achans hin schon den Zug gegen Ai gewagt hätte. Erst die ausdrückliche Verheifung: „Siehe da, ich habe den König von Ai samt seinem Volk in seiner Stadt und Land in deine Hände gegeben“, macht ihm Mut. Es soll aber nach der Eroberung mit Ai wie mit Jericho gehalten werden, „ohne, daß ihr ihren Raub und ihr Vieh unter euch teilen sollt“. Auch der Hinterhalt wird gestellt auf ausdrücklichen Befehl Gottes. Gott will Ai und die sonst noch zu erobernden Städte nicht auf dieselbe Weise wie Jericho unter Posaunenschall und Feldgeschrei ohne Mühe in Israels Hände geben, aber zuteil sollen sie Israel werden. — Hier geschieht dies durch verstellte Flucht Israels, welche die Männer von Ai sämtlich aus der Stadt lockt, weil es den Unschein hat, als gelte es nur noch ein Verfolgen und Verstreuen der flüchtigen Israeliten, bis Josuas Hinterhalt die Stadt anzündet und seine Hauptmacht sich plötzlich umkehrt gegen die, so ihnen nachjagten (Jos. 8, 20), so daß die Männer von Ai, von vorne und von rückwärts bedrängt, gänzlich unterlagen, „bis daß niemand von ihnen überblieb noch entrinnen konnte“. (V. 22.) Zwölftausend fielen desselben Tages, Männer und Weiber; und der lebendig ergriffene König von Ai wurde an einen Baum gehängt bis zum Abend (V. 29), dann aber sein Leichnam herabgenommen nach dem Gesetz Mosis (5 Mos. 21, 23) und unter der Stadt Tor geworfen und mit einem großen Steinhaufen zugedeckt, „der bis auf diesen Tag da ist“.

11. Nunmehr errichtet Josua auf dem Berge Ebal einen Altar von ganzen Steinen, mit keinem Eisen behauen, opfert dem Herrn

Brandopfer und Dankopfer, läßt alle Gesetzesworte des Deuteronomiums vom Segen und Fluch vor der ganzen Gemeinde Israel, auch vor allen Weibern, Kindern und Fremdlingen, die unter Israel wandelten, ausrufen in feierlicher Versammlung „und schrieb daselbst auf die Steine“, nämlich nicht auf die des Altars, sondern auf andere, eigens zubereitete, „das andere Gesetz, das Moses den Kindern Israel vorgescriben hatte“, eine monumentale Promulgation der Gesetze und Rechte Jehovahs, die fortan gelten sollten in dem verheizten Lande, das Israel einzunehmen nun begonnen hatte. (Jos. 8, 30—35.) Die letzten Worte in V. 35 lassen uns erkennen, daß dieser feierliche Akt ganz so verlief, wie er (5 Mos. 27) noch von Moses selbst angeordnet war.

12. Jericho und Ai waren nicht mehr. Tief war der Eindruck, den die völlige Ausrottung beider wohlverwahrten Städte auf die Bewohner Kanaans und auf ihre Könige machte. Was könnten sie anders erwarten als ein gleiches Schicksal! Oder wie? sollten sie einfach mit Kind und Kegel, Sac und Pack so eilig als möglich Kanaan räumen und dies herrliche Land den Israeliten preisgeben und ohne Schwertstreich überlassen? Das sei ferne! Aber allein und einzeln haben sie wenig Hoffnung, gegen Israel etwas auszurichten. Höchstens vereint können sie sich noch Erfolg versprechen. So sammeln sie sich denn einträchtiglich zuhause, die Könige der Hethiter, Amoriter, Kanaaniter, Phere-siter, Heviter und Jebusiter, daß sie wider Josua und wider Israel stritten. (Jos. 9, 1. 2.) Wie weit sie es mit ihrem Vornehmen brachten, lesen wir von Kapitel 10 an. Einige Städte aber im Gebiet der Heviter, nämlich Raphira, Beeroth und Kiriath-Jearim (Jos. 9, 17), die unbedeutend waren, vor allem aber das bedeutende und streitbare Gibeon (Jos. 10, 2), beschlossen, es nicht auf einen Waffengang ankommen zu lassen, von dem sie sich nichts Gutes versprachen, sondern durch List wenigstens das nackte Leben zu retten. Mit alten, zerrissenen, geschnittenen Weinschläuchen, in alter, gesplicter Kleidung, mit hartem und schimmeligem Brote, als kämen sie aus fernen Landen, finden sich ihre Abgeordneten bei Josua im Lager zu Gilgal ein und begehrten einen Bund mit Israel zu machen. Sie schaufeln nicht davon, daß sie von dem wunderbaren Übergang über den Jordan, vom Untergang Jerichos und Ais etwas gehört haben; aber was Sihon, dem Amoriterkönig, und Og, dem König zu Basan, geschehen ist, und was der Gott Israels in Ägypten getan hat für sein Volk, das haben sie freilich gehört, ehe sie ihre sehr lange Reise antraten. Sie wünschen einen Bund zu machen mit einem Volk, das einen solchen Gott hat. — Und ihre List gelingt ihnen; sie gelingt durch die Vertrauensseligkeit Josuas und der andern israelitischen Hauptleute. Wohl wissen diese, daß sie keinen Bund mit irgend jemand machen dürfen (V. 7), der in den Grenzen des Israel zugedachten Landes der Verheizung wohnt, — die Gibeoniter wissen

das auch (V. 24: euch das ganze Land — alle Einwohner vertilgen) — aber zu der Klasse gehören diese weithergereisten guten Leute ja unmöglich, denken Josua und seine Hauptleute; sie „nehmen daher der Gibeoniter Speise an“ — ein Zeichen der Freundschaft fast in aller Welt — und unterlassen es unbedachterweise, „den Mund des Herrn zu fragen“, was Josua doch (4 Mos. 27, 18—21) wohl hätte beachten sollen. So machen sie denn Frieden mit ihnen, richten einen Bund mit ihnen auf, daß sie leben bleiben sollen, und die Obersten der Gemeinde bekräftigen das mit einem Eid.

Drei Tage nachher finden sie aus, daß sie überlistet, daß sie „bestrogen“ sind. (V. 22.) Das Volk, die ganze Gemeinde, und das war diesmal ein gutes Zeichen, ist sehr ungehalten auf seine Obersten, die es versäumt haben, den Herrn zu fragen. Wird nicht der Herr es an uns strafen, daß wir die Gibeoniter jetzt so unter uns dulden müssen wider sein Verbot? Und wenn wir sie töten, stehen wir dann nicht als treulose, wortbrüchige Leute da? So denken sie; aber sie sind doch geneigt, sie eher zu töten, als des Herrn Gebot zu unterlassen. (V. 26.) Josua „errettet“ die Gibeoniter von der Kinder Israel Hand; und das Volk läßt sich zuletzt belehren und beschwichtigen. Die Gibeoniter bleiben am Leben, „daß nicht ein Zorn über uns komme um des Eides willen, den wir ihnen getan haben“; aber sie müssen Holzhauer und Wasserträger sein für die ganze Gemeinde (V. 21) und für den Altar des Herrn bis auf diesen Tag, an dem Ort, den er erwählen würde. (V. 27.) — Mit Recht wird der Eid gehalten und nicht gebrochen. Josua und seine Hauptleute sind wachsam; kein zweites Mal erlistet eine Stadt Schonung und ergibt sich freiwillig; alle folgenden Städte werden mit Streit gewonnen. (Jos. 11, 19.) Den Gibeonitern aber wird außer dem Geschenk des Lebens auch das zu teil, daß sie in die Gemeinschaft des rechten Gottes und Gottesdienstes kommen. Sie demütigen sich unter die gewaltige Hand Gottes (Jos. 9, 24. 25), und ihnen widerfährt Gnade. —

Brenz erinnert an Sach. 5, 4: „Ich will meinen Fluch ausgehen lassen, spricht der Herr Zebaoth, daß er soll kommen . . . über das Haus derer, die bei meinem Namen fälschlich schwören, und soll bleiben in ihrem Hause, und soll's verzehren samt seinem Holz und Steinen.“ Dieser Fluch würde über Israel gekommen sein, wenn es Gibeon nicht Wort gehalten hätte. „Übrigens kann man an Saul und seinen Nachkommen sehen, mit welchen Strafen Gott die heimsucht, die Eide nicht halten. Denn Saul wollte (2 Sam. 21, 2) die Gibeoniter vernichten in seinem (vermeinten) Eifer für die Kinder Israel und hatte ihrer etliche getötet, gleich als brauchte man einen durch List erschlichenen Eid nicht zu halten. Aber Gott hatte hernach Israel mit drei Jahre anhaltender Teurung deswegen gestrraft, und sieben Söhne Sauls mußten darüber elend umkommen.“ — Mit Recht stellt daher Brenz diesen Eid

auf völlig gleiche Linie mit dem von den Kundschaftern der Rahab geleisteten. Nicht Feinde Israels und seines Gottes wurden hier am Leben gelassen, sondern demütig sich Unterwerfende, die für niemanden eine Gefahr der Verleitung zur Abgötterei in sich schlossen. „Est autem hoc exemplum magistratui maxime observandum. Nam si magistratus alicui aliquid juravit aut promisit, quod loco juramenti in magistratu esse debet, et is, cui facta est promissio, aliqua in re deliquerit, non est ei frangenda fides, sed aliis poenis afficiendus est, pro merito sui delicti.“

13. Dadurch, daß die Gibeoniter sich von den übrigen Hebrewern ferngehalten und mit Josua verbündet hatten, erregten sie aufs höchste den Zorn ihrer Volksgenossen, die mit andern kanaanitischen Königen zum Kampf wider Israel sich verabredet hatten und bereithielten. Die fünf Könige von Jerusalem, von Hebron, von Jarmuth, von Lachis und von Eglon beschlossen daher sofort, den Abfall Gibeons von dem, was sie ohne Zweifel als gemeinsame patriotische Pflicht der Selbsterhaltung ansahen, mit vereinter voller Kraft zu rächen, und zwar noch ehe sie sich gegen Josua aufmachten. Erst muß Gibeon gezüchtigt werden, dachten sie, diese große königliche Stadt; sonst greift das böse Beispiel des Abfalls um sich. So belegen und belagern sie denn Gibeon. Die zu Gibeon aber bitten nun Josua: „Zeich deine Hand nicht ab von deinen Knechten; komm zu uns herauf eilend, rette und hilf uns!“ (Jos. 10, 6.) Und nun zeigte sich die Treue und Aufrichtigkeit Josuas in ihrem vollen Wert und Glanz. Ein anderer an seiner Stelle hätte denken mögen: Gut, wir haben Gibeon das Leben zugesichert, wir wollen's ihnen auch nicht nehmen und uns nicht an ihnen vergreifen um des Eides willen; aber weil sie uns doch betrogen haben und doch ursprünglich auch zum Untergang durchs Schwert bestimmt waren, so wollen wir's nicht hindern, daß sie durch das Schwert ihrer Volksgenossen fallen; unrecht geschieht ihnen damit nicht. Aber Josua war von solcher Treulosigkeit weit entfernt, die gewiß den Beifall mancher gefunden hätte, die mit Josua und den Hauptleuten gemurrt hatten. Josua sah jetzt mit Recht die Gibeoniter als seine Untertanen und darum auch als seine Schutzbefohlenen an. Er wartet nicht mit dem Aufbruch bis morgen früh, sondern noch am selben Abend zieht er ab von Gilgal, die ganze Nacht hindurch, der bedrängten Stadt zu Hilfe, „eilend“, wie er gebeten war. Er zweifelt nicht, daß das seine Pflicht ist; wenn er noch den geringsten Zweifel gehabt hätte, so hätte ihn die Verheißung des Herrn (Jos. 10, 7) beseitigt: „Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich habe sie in deine Hände gegeben; niemand unter ihnen wird vor dir stehen können.“ Sofort nach seiner Ankunft greift er an und kommt plötzlich über sie, schrekt sie, liefert ihnen vor Gibeon eine große Schlacht, treibt sie in die Flucht und jagt ihnen nach bis gen Aseka und Makkeda. (Jos. 10, 10.) Auf der Flucht aber

werden die Kriegsleute der fünf Könige von einem großen Hagel getroffen, den der Herr auf sie fallen läßt, auf sie, nicht auch auf die verfolgenden Israeliten. „Und viel mehr starben ihrer vom Hagel, denn die Kinder Israel mit dem Schwert erwürgeten“ (Jos. 10, 11), so daß also die letzteren es greifen konnten: der Herr streitet für uns, und er tut das Beste in der großen Schlacht.

Auf diesen großen Hagel, in dem Gott eine Naturmacht wunderbar so lenkt, daß sie den Feinden Israels zum Verderben gereichen muß, läßt Gott sogleich ein noch größeres Wunder folgen, das zugleich von der Macht des gläubigen Gebets das denkbar stärkste Zeugnis ablegt. Josua, der sieht, daß der Tag nicht zureichen will, die Feinde zu vernichten, der aber die Verheizung hat, daß sie in seine Hände gegeben werden sollen, „redet mit dem Herrn und sprach vor gegenwärtigem Israel: Sonne, siehe stell zu Gibeon, und Mond im Tal Ajalon!“ Er redet, das heißt, sein Gebot an Sonne und Mond ist ein brünnstiges Gebet des allerstärksten Glaubens. Gott soll tun, was er nie getan hat bisher, seit er am vierten Schöpfungstag Sonne und Mond ihre Bahnen angewiesen hat, wann und wie sie scheinen und leuchten sollen auf Erden. Er soll machen, daß Sonne und Mond da still stehen, wo sie jetzt stehen, bis das Volk sich an seinen Feinden habe rächen können. Und ganz genau das tut Gott, was Josua begehrt: „Da stand die Sonne und der Mond stille, bis daß sich das Volk an seinen Feinden rächete.“ Wie lange dauerte das? „Also stand die Sonne mitten am Himmel und verzog unterzugehen, beinahe einen ganzen Tag.“ Also beinahe zweimal so lange war es desselbigen Tages hell, als es nach dem Kalender, den ja der Mensch nach Gen. 1, 14 von den Lichtern an der Feste des Himmels sich abnehmen soll, hätte sein sollen. — Und was sich da zutrug zu Gibeon und im Tal Ajalon, das war weder optische Täuschung für Israel und seine Gegner, noch rein lokal, wie jene dreitägige ägyptische Finsternis, sondern für die ganze von Sonne und Mond erleuchtete Erde hat hier eines Mannes Gebet den Stillstand der beiden Gestirne zur Folge gehabt, so daß (Jos. 10, 14) „kein Tag diesem gleich war, weder zuvor noch danach, da der Herr der Stimme eines Mannes gehorchte; denn der Herr stritt für Israel“. Und das ist's eben und nichts anderes, was uns hier der Heilige Geist bemerklich machen will: die von Gott selbst in die Natur gelegten Gesetze und Ordnungen — und es ist alles weislich geordnet — sind ihm nicht so unabänderlich, daß er sich nicht durch eines gläubigen Menschen Gebet bewegen ließe, den Seinen zu gut Ausnahmen zu machen. „Wer kann“, ruft Brenz aus, „dies große Wunder wohl würdig genug ausreden? Was ist weniger in des Menschen Gewalt als Sonne und Mond! Nur Gott der Herr allein hat Sonne und Mond in seiner Macht. Wenn also ein Mensch Sonne und Mond zwingt, daß sie ihm gehorchen müssen, was heißt das anders,

als daß der auch den Herrn, seinen Gott, übermögeln aber, ja, was will das bedeuten! Und glaube nicht, daß nur dies eine Mal der Herr der Stimme eines Menschen gehorcht habe. Ein ganz ähnliches Beispiel ist's, wenn Elias drei Jahre weder Tau noch Regen kommen läßt, und der Himmel gehorcht.“ Er verweist dann darauf, wie Jakob ringt mit dem Engel des Herrn, mit Gott und Menschen kämpft, obsiegt und zum Israel wird.

Welch seltsame Verblendung ist es nun aber doch, wenn wir wahrnehmen, daß Eregeten, die sonst Wunder zugeben, bei diesem Wunder wie die Katze um den heißen Brei herumgehen und hier keinen eigentlichen Eingriff in die Ordnung des vierten Schöpfungstages finden. Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein? Geben Felsen, wenn man mit ihnen redet oder sie schlägt, von Natur Wasser? Ist nicht jedes Wunder entweder eine Sichtierung oder wohl auch eine übernatürliche Potenzierung der Naturkräfte? Kann, wer ein kleines Rad in der von ihm bereiteten Maschine für Minuten oder Stunden außer Gebrauch setzt, nicht auch ihr großes Triebrad zum Stehen bringen, ohne die Maschine zu ruinieren oder sich selbst zu schädigen? Was aber bei Menschen möglich geachtet wird, das muß der moderne Ereget außerst bedenklich und zweifelhaft finden, wenn es sich um Gottes Werk und Gottes Macht handelt. —

Die fünf Könige hatten auf der Flucht ein Versteck in einer Höhle zu Makkeda gefunden. Ohne die Verfolgung ihrer fliehenden Kriegerleute unterbrechen zu lassen, befahl Josua die Höhle mit Steinen zu verrammeln und zu bewachen und erst, nachdem die versprengten Überbleibsel in ihre heimatlichen festen Städte sich geflüchtet, ließ Josua an den aus der Höhle herbeigekommenen Königen das Todesurteil vollziehen. Die Obersten des israelitischen Kriegsvolks traten ihnen mit Füßen auf die Hälse, dann wurden sie getötet, an fünf Bäumen aufgehängt und nach Sonnenuntergang in die Höhle geworfen, worin sie sich verkrochen hatten. Große Steine wurden vor der Höhle Loch gelegt. „Die sind noch da bis auf diesen Tag.“ (Jos. 10, 27.) Alsdann wurden ohne Verzug Makkeda, Libna, Lachis, das Lachis zu Hilfe eilende Geser, hierauf Eglon, Hebron und Debir angegriffen, genommen, niemand übrig gelassen und alles verbannt, was Odem hatte, nach dem Befehl des Herrn. So „gewann Josua alle diese Könige mit ihrem Lande auf einmal“. Und Josua zog wieder ins Lager zu Gilgal mit dem ganzen Israel. (Jos. 10, 21. 43.) Die Eroberung eines Hauptteils des Landes Kanaan war mit diesem großen Siege gesichert. Was 40 oder 38 Jahre zuvor, als die Kundschafter von den großen Städten und der riesenhaften Bevölkerung Kanaans berichteten, dem Volk so unmöglich erschien war, nämlich Kanaan einzunehmen: wie war das doch bisher so leicht und mit verhältnismäßig wenig Mühe gelungen! Warum? „Der Herr, der Gott Israels, stritt für Israel.“ (Jos. 10, 42.)

(Fortsetzung folgt.)

K.

## Vermischtes.

„Moderne Theologie des alten Glaubens.“ Das ist jetzt das gedankenlose Schlagwort vieler als „positiv“ geltenden Theologen, insonderheit D. Raftans von Schleswig-Holstein und D. Seebergs von Berlin, welcher für das obige Schlagwort „moderne positive Theologie“ einsetzt. Aber schon der Titel deutet an, daß wir es in dieser Theologie nur zu tun haben mit einer neuen Verdrehung nicht bloß der alten Theologie, sondern auch des alten Glaubens. Zu Grunde liegt ihr der Schleiermachersche Gedanke, daß die Theologie den Glauben zu deuten und zu erklären habe. Als ob der alte christliche Glaube der Gegenstand wäre, über den Theologen wie Raftan und Seeberg allerlei Hypothesen und Theorien aufzustellen hätten, wie die Astronomie über die Erscheinungen der Himmelskörper! Als ob nicht vielmehr der alte Glaube selber schon bestünde aus Lehren, nicht freilich von Menschen erfundenen, sondern von Gott selber in der Schrift niedergelegten Lehren über die großen Taten Gottes zu unserm Heil! Die christliche Theologie hat darum auch nicht die Aufgabe, selbst allerlei Theorien und Lehren zu erfinden, sondern die in der Schrift bereits vorhandenen Lehren darzulegen. Ihr Lehrinhalt ist kein anderer als die Lehren der Schrift. Vom christlichen Standpunkt aus beurteilt, ist somit der Titel „moderne Theologie des alten Glaubens“ ein Widerspruch in sich selbst, ein Holzeisen. Von einer „modernen Theologie des alten Glaubens“ kann man ebensowenig reden als von einer neuen Lehre der alten Lehre. Und was D. Raftan mit seinem Schlagwort meint, ist auch im Grunde nichts anderes als: modernes Substitut für den alten Glauben. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur das anzusehen, was D. Raftan als seine „moderne Theologie des alten Glaubens“ anpreist. In der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ vom 9. Januar schreibt Raftan von der jungfräulichen Geburt Jesu: „Also mit Metaphysik hat die Frage der übernatürlichen Geburt, diese in ihrer Besonderheit, nichts zu tun. Es ist rein eine Frage der Geschichte, eine geschichtliche *quaestio facti*. Schäder, nachdem er konstatiert hat, daß ich in diesem Punkte bedenklicher sei als Seeberg, führt mit großer Energie durch, daß es für die Herkunft Jesu nur ein Entweder-Oder gebe, entweder aus dem Geist, aus Gott (doch die menschliche Mutter vorbehalten?) oder aus der natürlichen Entwicklung der Dinge. „*Terminus non datur.*“ Ich fühlte das — und wohl nicht ich allein — als gegen mich gerichtet und verstand das nicht. Aber S. 204 sagte er dann: „Darin hat Raftan recht: für die Gottessohnschaft des Menschen Jesu . . . trägt diese besondere Bestimmtheit seiner Entstehung (die aus jungfräulicher Geburt) nichts aus. Die Gottheit des Menschen Jesu . . . hängt nicht an dem positiven Datum seiner jungfräulichen Geburt. Es wäre an sich denkbar, daß die Entstehung Jesu aus Gott auf andere Weise erfolgt wäre.“ Nun also! So gewiß Jesus von Nazareth in

aller seiner Menschheit nicht nur Mensch ist wie wir, sondern „von oben ist“, was Baumgarten einen „hölzernen“ Ausdruck schilt, ebenso zweifellos ist es mir, daß er in seiner menschlichen Geburt nicht nur geboren ist wie wir, sondern geboren ist „aus dem Geist, aus Gott“. Tritt mir nun in biblischer Überlieferung die Verkündigung von der Geburt aus der Jungfrau entgegen, so befremdet das mich schlechterdings nicht; den immer wieder gehörten Hinweis auf die Naturgesetze erkenne ich in luxuriöser Klarheit als eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*. Jrgendein Vorurteil gegen eine übernatürliche Geburt Jesu liegt mir also absolut fern. Was mir nicht gleich sicher und gewiß ist, ist lediglich das „positive Datum seiner jungfräulichen Geburt“, und zwar nur deshalb, weil mir die biblische Verkündigung derselben nicht ausreichend feststeht.“ Auch die kirchliche Lehre von der „persönlichen gottheitlichen Präexistenz Jesu“ will D. Raftan nicht bekennen. Er schreibt: „Das führt nun auf das Zweite, die „persönliche gottheitliche Präexistenz Jesu“. Daß das, was Seeburg bietet, eine solche nicht darstellt — darin kann ich Schäder nur bestimmen. Von mir konstatiert Schäder, daß ich sie nicht erwähne, und deutet das so: „sie ist ihm nicht in dem Sinne von tragender, begründender Bedeutung für den Glauben an Jesus, daß dieser von ihr, von ihrer Erkenntnis lebt“ (S. 197). Ich halte sie, so meint Schäder, für „ein Stück kommender und gehender menschlicher Theologie“, während er, wenn ich ihn recht verstehe, sie für etwas hält, daran die Wahrheit der Gottheit Jesu hängt. Von da aus verstehe ich dann auch die Kraft, mit der Schäder für sie eintritt, entsinne ich mich doch einer Periode in meinem eigenen Leben, da ich selbst dem Gedanken nachging, an dieser Präexistenzfrage hänge die letzte Entscheidung.“ „Von der Präexistenz Jesu wird vielfach geredet, als wäre die Ewigkeit eine unendliche Zeit, als gebe es für den Jesus Christus unsers Glaubens drei Zeiten, eine unendliche Zeit vor seiner Menschwerdung, eine endliche Zeit in den Tagen seines Fleisches und wieder eine unendliche Zeit nach seiner Auferweckung, bezw. seiner Erhöhung. An die erste dieser drei Zeiten denkt man, wenn man von der persönlichen Präexistenz Jesu handelt. Derartiges aber mache ich nicht mit. Ewigkeit ist mir nicht unendliche Zeit, sondern „immer gleichbleibende Gegenwart“. Damit will ich die Präexistenzfrage zwar nicht erledigt, wohl aber sozusagen richtig placiert haben. Erledigt ist sie nicht; denn auch bei richtiger Fassung der Begriffe erübrigt zweifellos die Frage: Wie stand es um Jesus Christus, ehe Abraham war? ja, ehe denn der Welt Grund gelegt ward? Darauf antworte ich: Jesus Christus ist der Gottmensch. Der war damals nicht. Das aber, was in ihm, das ist, in seiner Person und seinem Wesen, das Göttliche war und ist, das war selbstverständlich auch damals. Was göttlich ist, ist ewig; das wird nicht; das ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wie es damals war — das weißere ich mich zu sagen, einfach deshalb, weil ich das nicht weiß. Gott hat das nicht geoffenbart, und was ich die Menschen darüber habe sagen

hören — sie sagten viel, aber mich hat das nicht belehrt. Oder wäre das erstere nicht richtig? Hat Gott das doch offenbart? Ich weiß ja sehr wohl, woran viele hier denken: an einzelne Aussprüche des Paulus und beim Johannes, und zwar bis hinein in das Selbstzeugnis Jesu. Grinnern will ich hier die alle, die wie Schäder und ich sich zur historisch-kritischen Auffassung der Schrift als der von Gott gebotenen bekennen, daß Offenbarung und Schrift nicht, wie die lutherische Scholastik lehrt, identische Begriffe sind; in der Wertung solcher einzelner Äußerungen spult vielfach auch bei historisch-kritischen Theologen im Hintergrunde immer noch das alte Inspirationsdogma, dessen Einfluß man sich gar nicht sein und verzweigt genug vorstellen kann. Aber das ist mir hier nicht die Hauptsache. Das ist dies: Nehme ich die hier in Frage stehenden Äußerungen alle buchstäblich, wie sie lauten, ziehe ich daraus so genau, wie ich es irgend vermag, Schlüsse und versuche dann zu sagen, wie es um den Gott, der in Jesus Mensch geworden, vor dieser Menschwerdung rücksichtlich der innergöttlichen Beziehungen stand, dann vermag ich schlechterdings keine präsentable Antwort zu geben, solange ich, und zwar mit den Vätern, mit vollem Ernst festhalte an dem: es ist nur ein Gott. Deshalb schweige ich, davon überführt, daß es nicht Gottes Wille ist, daß wir Söhne der Zeit innergöttliche Verhältnisse diskutieren.“ Von der „Gottmenschheit“ Jesu sagt D. Raftan: „Schäder geht, fast gleitet er von der Präexistenzfrage über zu der Frage der Gottmenschheit. Hier referiere ich wieder zuerst. Auch Schäder sieht selbstverständlich, daß dieses, daß ein gottheitliches Ich durch einen übernatürlichen Eintritt in die Geschichte zu einem gottmenschlichen Ich geworden ist, mit enormen Denkschwierigkeiten behaftet ist, aber deshalb sich gegenüber diesem Geheimnis, genauer, dem Geheimnis des Gottmenschen gegenüber, bescheiden, das heißt in seinen Augen dokumentieren, daß ‚Christus die Seele nicht innerlich berührt hat‘.“ „Schäder kritisiert die Lehre, durch welche die altkirchliche Theologie dieses Problem zu lösen suchte, ja zu lösen — denn das ist die ursprüngliche und eigentliche Tendenz dieser Lehre — die Zweinaturenlehre, und zwar wieder so, daß ich nichts hinzuzufügen habe. Es gilt nach Schäder neue Wege einzuschlagen. Verheizungsvoll ist der Schleiermachers, von einem Sein Gottes in Jesu zu reden, nur daß das anders verstanden sein will, als Schleiermacher und nach ihm Harnack das verstanden hat. Es gilt zu dem Zweck, ‚oben, beim Präexistenten, einzusehen und von ihm aus zu dem Sein Gottes in Jesu zu gelangen‘. Das tut Schäder. Das Ich des Präexistenten und trotzdem die Einheit Gottes findet er gewahrt durch den Gedanken der ewigen Bezeugung. Näher findet er das erklärt durch das Verhältnis von Geist und Wort in Anlehnung an die johanneische Logoslehre, deren Ursprung er dahingestellt läßt. Mit diesen kurzen Ausführungen ist die eigentlich metaphysische Erörterung im wesentlichen beendet. Von da aus wird dann die Menschwerdung Gottes erörtert, ihre Notwendigkeit, die in der Sünde wurzelt,

ihre Wirklichkeit, die darin besteht, daß der ewige Sohn, das „präexistente gottheitliche Ich“, durch „allmächtige Umsetzung seiner Seinsweise durch Gott“ zu einem „ohnmächtigen“, nichts wissenden, „entwicklungsähnlichen Kind“ wird, dem aber, als wesentlichem Gottessohn, die Weltherrschaft gehört, die er dann „in seiner Geschichte bis zur Erhöhung“ gewinnt. Abgeschlossen wird mit einer ähnlich wie bei Seeberg psychologisch orientierten Schilderung, wie der Gottmensch in Kraft der ständigen Einwirkung des Vaters sich entwickelt durch allmähliches geistiges Werden, durch Versuchung, durch Leiden und Sterben hindurch, bis er, in seiner Erhöhung entzerrt, „im ganzen Bereich seines Lebens göttlich“ wird — eine Schilderung voll feiner Züge, ansprechender noch als die Seebergs. überhaupt die ganze Ausführung von der über die Notwendigkeit der Menschwerdung an bis zur Vollendung des Gottmenschen in der Erhöhung — ich sage auch ihr gegenüber, was ich bezüglich Seebergs Ausführungen sagte: wir stammeln, wenn wir von dem gottseligen Geheimnis reden: Gott war in Christo; aber ich habe sie mit innerer Freude gelesen. Von ein paar Ausdrücken abgesehen, die durch die vorausgehende metaphysische Diatribe bedingt sind, kann ich mir sie aneignen. In ihrem Gesamtsachverhalt braucht nichts geändert zu werden, wenn man die drittehalb Seiten Metaphysik, die Schäder vorausschickt und als Basis des Ganzen wertet — streicht. Wozu aber dann jene? Oder glaubt wirklich irgend jemand, daß das Verständnis des Gottmenschen damit erschlossen oder auch nur erleichtert wird, daß man „in dem ohnmächtigen entwicklungsähnlichen Kind“ ein „präexistentes gottheitliches Ich“ konstatiert, dessen Seinsweise durch Gottes Allmacht total geändert sei?“ Aus der traurigen Lehre Schäders will also Raftan auch noch das „präexistente gottheitliche Ich“ gestrichen wissen. Von der Dreieinigkeit endlich sagt Raftan, daß wir nur „die Offenbarungstrinität“ und nicht „das innergöttliche Verhältnis von Vater, Sohn und Geist“ kennen. Er schreibt: „Ich frage auch hier: Hat das alles, was wir in alter und neuer Zeit über die immanente Trinität zu lesen bekommen haben, diese irgendwie begreiflich gemacht? Was die alten bekannten Konstruktionen angeht, warum gibt ein Seeberg sie auf und versucht eigene Wege zu gehen und, wie er, andere auch? Doch wahrlich nicht aus Lust an der Verleugnung des Alten, sondern unter dem Zwang der Erkenntnis, daß ihre Konstruktionen unhaltbar sind. Nähler sagt: eine genauere Bestimmung des Begriffs der dreifaltigen Persönlichkeit darf nicht dem Versuche dienen, weitere Erkenntnis der Gottheit zu gewinnen. So will es verstanden sein, wenn er trotzdem die altdogmatischen Bestimmungen anführt, von den drei „Hypostasen“ der Gottheit redet. Aber ist es nicht richtiger, dann noch zurückhaltender zu sein? Es taugt nicht, mit den Alten Geheimnisse durch Geheimnisse erklären zu wollen, und es kommt auch nicht, Worte zu brauchen, wo der volle Sachbegriff fehlt, und was sind „Hypostasen“ genau genommen für uns anderes als Worte?“ Raftans moderne Theologie des alten

Glaubens ist also weiter nichts als ein liberales Substitut für den alten Glauben. Auch die „Chr. Welt“ vom 3. Januar erblickt in der Seebergschen und Raftanschen Theologie eine „Nachfolge“ der liberalen Theologie. Dabei fühmt sich D. Raftan als „einen durch und durch von Luther geprägten“ Theologen, „der seine ganze Theologie stützt auf das Wort“. Was sodann die „A. E. L. A.“ betrifft, so macht sie sich durch Verbreitung der Raftanschen Irrlehren zum Mundstück des Unglaubens. Freilich sagt sie in einer Fußnote, daß sie die Ausführungen D. Raftans über die „jungfräuliche Geburt“ „nicht teile“. Aber mit einem solchen matten „salvavi animam meam“ kann sie weder vor Gott noch vor der Kirche bestehen.

F. B.

---

## Literatur.

---

THE PRECIOUS AND SACRED WRITINGS OF MARTIN LUTHER. Edited by John Nicholas Lenker, D. D. Vol. XI. Lutherans in All Lands Co., Minneapolis, Minn.

Dieser elfte Band der Werke Luthers in englischer Übersetzung enthält außer den einleitenden historischen und andern Bemerkungen 27 Predigten der Kirchenpostille über die Evangelien vom ersten Sonntag nach Epiphanias bis zum ersten Sonntag nach Ostern. D. Lenker hat recht, wenn er von Luthers Schriften und den lutherischen Liedern schreibt: „If the congregation sing the tunes and hymns and the preacher preach as Luther did, a glorious Lutheran sound will go forth into the world; and where this is not done all boasting will be in vain.“ Eine falsche Einschätzung des Pietismus ist es aber, wenn es in der Widmung heißt: „The Reformation blossomed into German Pietism.“ Der Pietismus ist nicht Blüte der Reformation, sondern Entartung derselben.

F. B.

OPINIONS ON SECRET SOCIETIES, collected and arranged by William Dallmann. American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. 1906. Preis: 5 Ets.; beim Dutzend 50 Ets. und beim Hundert \$3.50.

Dieser Traktat bietet nicht bloß interessante Lektüre, sondern leistet auch große Dienste im Kampf wider die Loge, zumal wenn es gilt, dem Einwurf zu begegnen: „Ihr beschränkten Missourier seid die einzigen, welche die Logen bekämpfen; wäre das Logenwesen unrecht, so würden auch andere Leute und ernste Christen das erkannt haben.“ Auf diesen Einwurf bietet der obige Traktat die schlagendste Antwort.

F. B.

---

## Kirchlich- Zeitgeschichtliches.

---

### I. Amerika.

Missouri leugnet die subjektive Rechtfertigung und lehrt nicht mehr die Rechtfertigung allein durch den Glauben — diese Fabel haben die ohioschen und iowaschen Blätter in den beiden letzten Jahren eifrig verbreitet. Freilich hat bis dato die ohiosche „Kirchenzeitung“, welche diese Verleumdung mit einer der „gelben Presse“ würdigen Sensation in Kurs gesetzt, für diese

Behauptung auch nicht eine einzige klare Stelle aus missourischen Schriften angeführt. Aber das hindert die „Kirchenzeitung“ nicht im geringsten, ihre Verleumdung aufrecht zu erhalten und immer von neuem auszugeben. Vermögen die Ohioer keinen klaren Text in den missourischen Schriften zu finden, in welchem die subjektive Rechtfertigung geleugnet wird, so folgeren sie einfach die nicht vorhandene Rechtfertigung und heften sie den Missourier an als Kleid. Aus der Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung, an der allerdings Missouri mit aller Entschiedenheit festhält, folgert und schließt die ohiosche „Kirchenzeitung“: Missouri lehrt, daß der Mensch subjektiv gerecht werde ohne den Glauben. Ihre eigenen falschen Schlüsse geben auch sonst die Ohioer und Iowaeer für Lehren der Missourier aus. Aus der Lehre, daß Bekehrung und Seligkeit einzig und allein von der Gnade und nicht auch vom Verhalten des Menschen abhängt, folgert die sophistische Vernunft unserer Gegner: Missouri lehre eine Zwangsbekehrung. Auch diese uns von Ohio angedichtete Rechtfertigung ist weiter nichts als ein fauler, falscher Schluß unserer Gegner. Und aus der biblischen Lehre der Missourier, daß Gott nur wenige erwählt habe, und zwar zum Glauben, folgern ebenfalls unsere Gegner: Missouri lehre, daß Gott nicht wolle, daß allen Menschen geholfen werde. Und obwohl unsere Gegner für diese ihre Behauptung, die sie nun schon 25 Jahre lang im Kurs erhalten, aus missourischen Schriften nicht eine einzige Beweissstelle beigebracht haben, so stehen sie doch tapfer zu ihrem verleumderischen Schluß. Es ist immer der blinde Fleck ihres Auges, den die Ohioer und Iowaeer auf Missouri richten, und darum sehen sie auch immer nur, was sie sehen wollen, nämlich nicht Missouri, sondern ihre eigenen Trugschlüsse und Vorurteile. Missouri lehrt keine Zwangsbekehrung und leugnet weder die allgemeine Gnade noch die Rechtfertigung durch den Glauben. Diese Irrlehren haben die Ohioer nicht bei Missouri gefunden, sondern selber ausgedacht und fälschlich gefolgert und Missouri angedichtet und ihm wider seinen Willen angeheftet. Das gestehen indirekt unsere Gegner auch bisweilen selber zu. So haben z. B. in jüngster Zeit die iowaschen und ohioschen Blätter selber Zitate aus missourischen Schriften und Predigten, aus alter und neuester Zeit, gebracht, welche das Gegenteil beweisen von dem, was die ohioschen und iowaschen Gegner Missouri zur Last legen. Es fehlt aber das offene Bekenntnis, daß sie den Missourier ihre eigenen Ruckuckseier ins Nest gelegt und ihnen eine Irrlehre aufgebürdet, die sie (die Gegner) aus einer göttlichen Wahrheit (der allgemeinen Rechtfertigung) fälschlich gefolgert und mit keiner einzigen klaren Stelle aus missourischen Schriften bewiesen haben, ja, gegen welche sie selber vielmehr aus missourischen Schriften zahlreiche Zitate zur Hand haben.

3. B.

**Der Pietismus der Generalsynode.** Von den beiden zu Anfang dieses Jahres gestorbenen Theologen der Generalsynode, D. Sprecher und D. Valentine, röhmt der *Lutheran Observer* unter anderem auch dieses, daß sie der Generalsynode ein pietistisches Gepräge verliehen hätten. „Both pietistic, giving to the church a characteristic of pietism such as Spener had and Francke.“ Sonderheit von Sprecher schreibt der *Observer*: „It was his fear, that true evangelical piety and the certainty of faith, could not be maintained so well under a strict orthodoxy, that made him hesitate to embrace all of the Symbolical Books of the Lutheran Church in his system of faith, and led him to think that this could probably be

done better by a modified Lutheranism, a Lutheranism modified especially by Melanchthonianism. This was one of the effects upon him of the New England theology with which he came in contact largely in his early life. We are all more or less influenced by our environments. But after a most comprehensive and continued study of Lutheran symbols and theology, and their effect upon practical Christian life, as manifested in such men as Spener, Francke, Muhlenberg, and Walther, of this country, he came to the conclusion that they were capable of producing the very highest type of piety. And he was magnanimous enough to make a public statement of his changed convictions in regard to this matter. But the Lutheranism which he thus endorsed was that of the Reformers, of Spener and Muhlenberg, of a pious and practical godliness, and not that of dead orthodoxy, which, while having the form of godliness, denied the power thereof." Die Pietisten verstehen nicht das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung, von Lehre und Leben. Sie meinen, die Heiligung und das fromme Leben sei etwas nicht aus der Rechtfertigung Fließendes, sondern anderswoher zur Rechtfertigung Hinzukommendes. Sie sehen nicht, daß Rechtfertigung durch den Glauben und Heiligung sich zueinander verhalten wie Ursache und Wirkung, wie Quelle und Strom. Unstimmigertweise befürchten sie darum auch, daß die Heiligung zu kurz komme, wenn man die Rechtfertigung zu oft predige und zu viel treibe. Als ob man die Rechtfertigung zu viel treiben könnte! Als ob die Werke, das heilige Leben, zu kurz kommen könnte, wenn man fleißig für die Ursache, die Lehre von der Rechtfertigung, sorgt! Die Pietisten bedenken nicht, daß ein wirklich gutes Werk nur ein solches ist, welches aus dem Glauben und aus der durch den Glauben erzeugten Dankbarkeit und Liebe fließt. Solche Früchte des Geistes und des Glaubens kann man aber nur so erzeugen, daß man die im Gesetz gebotenen Werke in Beziehung setzt zum Glauben und zur Rechtfertigung und so dem Menschen das rechte Motiv und die Kraft zu guten Werken darreicht. Solange die Generalsynode sich von diesem pietistischen Grundirrtum mit Bezug auf das Verhältnis der Heiligung zur Rechtfertigung nicht losmacht, wird sie sich auch nicht befreien können von pietistischem Indifferentismus gegen die Lehre und andern seltierischen Begleiterscheinungen des Pietismus.

G. B.

Bon der Buße und dem Glauben schreibt der *Lutheran Observer* S. 34: "In order to be saved by Jesus Christ, there are two things that are indispensable. One is repentance of sin, and the other is faith. They both mean doing. They are not merely frames or feelings; they are revolutionary acts. Repentance is a resolute turning away from your old sins with a full purpose to live a different life. Faith is a resolute grasp of Jesus Christ, binding your soul to Him as your atoning Savior. You must put your whole heart into both. Nor can you consider yourself a converted man or a saved man until you are joined by the Holy Spirit to the infinite Son of God. The Spirit will help you, waits to help you, and every hour that you refuse to obey conscience and follow Jesus you are resisting that divine loving Spirit. In the saving of your soul, you must act and Christ must act. Your faith is your laying hold on Jesus and doing whatever He bids you. Jesus will forgive your sins, cleanse your soul, and give you strength to follow Him. That is His doing." — Zur Seligkeit ist allerdings nötig Reue und Glaube. Beide sind hier aber nicht richtig be-

schrieben. Der feste Entschluß, von den alten Sünden zu lassen, und der feste Vorsatz, ein besseres Leben zu führen, sind eine Frucht der Bekehrung und des Glaubens und somit kein Stück der Neue, die dem Glauben vor- aufgeht. Und der rechtfertigende Glaube ist das Ergreifen der im Worte um Christi willen angebotenen Vergebung der Sünden und nicht überhaupt "laying hold on Jesus and doing whatever He bids you". Der Gehorsam mit Bezug auf alles, was Gott uns in seinem Worte gebietet, ist ebenfalls eine Frucht und Folge des Glaubens. J. B.

**Falsche Demut.** Die *Lutheran World* schreibt: "We are in full sympathy with what the *Lutheran* says: 'God knows that we Lutherans have no monopoly on true religion, and we rejoice that this is so. On the contrary, we have much to keep us humble and much to make us say: "God, be merciful to me a sinner."'" There is one thing, however, that gives us something of a feeling of satisfaction. We have made no great contributions to religious fads and extravaganzas. It is some comfort to know that we have not furnished many recruits of a certain order. Dowie was a Congregationalist, and his successor Voliva came from the Disciples." — Daz̄ es in andern kirchlichen Gemeinschaften auch fromme Kinder Gottes gibt, leugnet ein rechter Lutheraner nicht. Wohl aber müssen wir behaupten, daß die treulutherische Kirche Gottes Wort lauter und rein hat, daß dies weder der Fall ist bei den Papisten noch bei den reformierten Sектen, und daß Gott darum von allen Menschen verlangt, daß sie keine andere als die Lehre annehmen, welche die lutherische Kirche in ihren Symbolen bekennt. Die Demut der *Lutheran World* und des *Lutheran* ist eine falsche, denn sie erniedrigt nicht Menschen und menschliche Weisheit, sondern Gott und sein Wort. Ihren letzten Grund hat diese falsche Bescheidenheit in der Untreue gegen die lutherische Wahrheit. J. B.

Die Presbyterianer, welche früher nichts wissen wollten von kirchlichen "Formen" und "Formularen", haben jetzt auch ein "book of common worship". Vor drei Jahren wurde die Herausgabe dieser "Formen" von der General Assembly beschlossen, jedoch nicht ohne viel Widerspruch. Im Trauformular fehlt das Wort "obey", woraus hervorgeht, daß auch die Presbyterianer Gottes Wort modelln nach den Verhältnissen und nicht die Verhältnisse nach Gottes Wort. J. B.

**Bischof Edfall** sagte auf der Versammlung der Episkopalen in Minneapolis: „Die Erfahrung der letzten zwei Jahre hat mich davon überzeugt, daß die zweite Generation unserer deutschen und skandinavischen Bevölkerung für unsere geliebte Kirche ein Feld liefert, das weiß zur Ernte ist. Mögen wir nur Fleiß anwenden, daß wir die Ernte gut einbringen! Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß über die Hälfte der Personen, die ich während des vergessenen Jahres konfirmiert habe, deutscher und skandinavischer Abkunft sind.“ — Die Seltenerkirchen, welche zum großen Teil von den Lutheranern leben, können wir nicht besser bekämpfen, als wenn wir dafür sorgen, daß alle Lutheraner der lutherischen Kirche erhalten werden. J. B.

In den öffentlichen Schulen des Staates New York dürfen keine Nonnen angestellt werden. So lautet die Entscheidung des Appellationsgerichts des Staates New York. Versuche, die Nonnen als Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen anzustellen, wurden mit großem Eifer seit etwa elf Jahren gemacht in Waterbliet (West Troy), Poughkeepsie, Rondout, Sus-

pension Bridge, Corning, Lima und an andern Orten. In Lima wurde der Kampf drei Jahre lang mit großer Erbitterung geführt. Nun hat das Gericht gegen die Papisten entschieden. Dem „Apologeten“ zufolge lautet die Begründung der Entscheidung, wie folgt: „Das erste, was die Nonnen des Morgens in dem Schulhaus (in Lima) taten, war das Hervorholen von den vorgeschriebenen Gebeten der römisch-katholischen Kirche. Dieses geschah allerdings unmittelbar vor der festgesetzten Zeit zur Eröffnung der Schule, und protestantische Kinder wurden nicht gezwungen, mit den katholischen Kindern an diesen Gebeten mit den Nonnen teilzunehmen. Immerhin war die dazu bestimmte Zeit so eingerichtet, daß die protestantischen Kinder meistens zugegen waren. Während sie je nach Wunsch sich an diesen religiösen Übungen beteiligen durften oder nicht, würden protestantische Eltern doch in der Regel dieses dem ungereichten Urteil, namentlich ihrer Töchter, nicht gerne überlassen. Zudem bildet der beständige Anblick dieser Lehrerinnen während des ganzen Tages in ihrer besonderen Nonnentracht und mit den ihnen eigenen bescheidenen Manieren und den niedergeschlagenen Augen einen unverkennbaren Anschauungsunterricht von dem Orden und der Kirche, welcher sie angehören. Es ist Sache der allgemeinen Erfahrung, daß Lehrer oder Lehrerinnen einen großen Einfluß auf junge Kinder und besonders auf junge Mädchen ausüben, und daß die letzteren besonders empfänglich sind für den Reiz, den ein solcher beständiger Anschauungsunterricht in der Tageschule ausüben muß.“ [Diese Lehrerinnen werden, nebenbei gesagt, von den Kindern nicht nach ihrem eigenen Namen genannt, sondern immer als „Schwestern“ angeredet.] „Es ist daher unsere Ansicht, daß man es niemals gestatten sollte, daß solche Schwestern als Lehrerinnen in unsren öffentlichen Schulen angestellt werden sollten. Die Beschaffenheit ihrer Gelübde und ihrer Lebensweise läßt es nicht zu, daß die Aufsicht und die Erziehung der Jugend ihnen übergeben werde, ohne die freiwillige Zustimmung der Eltern. Katholische Eltern mögen ihre Einwilligung dazu geben, aber protestantische Eltern werden das nicht tun. Diese ‚Schwestern‘ können ohne eine solche Ordenstracht nicht lehren, weil ihre Gelübde dieses nicht zulassen. Sie sind verpflichtet, die Nonnentracht ununterbrochen im Schulgebäude zu tragen. Sie eignen sich daher nicht als Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen, wo Protestanten sowohl als Katholiken praktisch gezwungen sind, ihre Kinder erziehen zu lassen, und bei vielen ist dies die einzige Erziehung, welche sie je empfangen werden. Es scheint, daß in diesem Schuldistrift ein beharrlicher Versuch gemacht wird, Schwestern, welche zu diesem katholischen Orden gehören, als Lehrerinnen anzustellen. Die oberste Erziehungsbehörde des Staates hat seit Jahren erklärt, daß diese Nonnentracht in den öffentlichen Schulen des Staates nicht getragen werden dürfe. Das Volk hatte sich jahrelang in einen Zustand der Dinge gesetzt, welchen sie verpflichtet waren, aufzulösen. Der katholische Schuldirektor (Trustee) machte diese Schulkontrakte der Anordnung des Staatssuperintendenten zum Trotz. Die Lehrerinnen und ihre Oberin, der zu gehorchen sie feierlich gelobt hatten und welche den Lohn ihrer Arbeit erhalten sollte, wußten ebensoviel wie der genannte Schuldirektor, was die Befehle des Staatssuperintendenten waren. Diese Kontrakte waren ungültig und ungesehlich, weil sie wohl wußten, daß, wenn die Schwestern überhaupt als Lehrerinnen fungierten, sie die Nonnentracht tragen müßten.“ — Ein anderer erfolgreicher Plan, die Staatschulen so weit als möglich

unter den Einfluß der römischen Kirche zu bringen und zugleich ihre Leistungen herabzudrücken, ist das Bestreben der Römlinge, möglichst viele Lehrerstellen in den öffentlichen Schulen mit katholischen Lehrerinnen zu besetzen.

J. B.

Den Besuch der Staatschulen von seiten römisch-katholischer Kinder betreffend, sagt Bischof Canevin von Pittsburgh in einem Pastoralschreiben: „Damit niemand Zweifel hege bezüglich der Bedeutung des Gesetzes, summieren wir dasselbe folgendermaßen: 1. An Orten, wo sich eine katholische Schule innerhalb zweier Meilen mit Gebäuden, Klassen und Lehrern und der vom Schulboard geforderten Disziplin befindet, ist Eltern und Vormündern bei Strafe einer Todsünde verboten, ihre Kinder in eine nichtkatholische Schule zu schicken; und den Priestern ist verboten, diejenigen, die nicht gehorsam sind, zu absolvieren. 2. An Orten, wo keine katholische Schule sich innerhalb zweier Meilen befindet, und Eltern gezwungen sind, ihre Kinder in eine nichtkatholische Schule zu senden, muß das Versäumnis des religiösen Unterrichts so viel wie möglich gutgemacht werden durch Instruktion zu Hause und regelmäßigen Besuch der Katechismusklasse an Sonntagen und an einem Tage in der Woche, zu solcher Zeit und an solchem Orte, wie der Priester bestimmen mag. 3. Eltern und Vormünder, welche diese Verordnungen mit bezug auf den religiösen Unterricht der Kinder, für welche sie verantwortlich sind, vernachlässigen, die irgendwelche ihrer Kinder im schulpflichtigen Alter in eine nichtkatholische Schule schicken, wenn eine katholische Schule ohne zu große Schwierigkeiten und Unkosten erreicht werden kann, oder welche versäumen, alle ihre Kinder von schulpflichtigem Alter zum Katechismus zu senden, wie oben vorgeschrieben, können von keinem Priester absolviert werden. Kein Priester darf eine Ausnahme von dieser Regel machen, und jede Person, die genügende Gründe zu haben glaubt, ihr Kind in eine nichtkatholische Schule zu schicken, muß diese Gründe schriftlich dem Bischof unterbreiten.“

(Chr. Ap.)

## II. Ausland.

Die Lutherische Konferenz für Oberhessen veröffentlicht folgende Erklärung in der „A. G. L. K.“: „1. Die Behauptung, daß die ‚hessische Kirche‘ calvinistisch-reformiert sei, hat niemals betreffs der ganzen hessischen Kirche, sondern nur betreffs der niederhessischen aufgestellt werden können. Wo der Verfasser von ‚Hessen‘ redet, meint er in der Tat also nur Niederhessen. In der Kirche Oberhessens hat stets das lutherische Bekenntnis zu Recht bestanden. 2. Daß die hessischen Theologen philippistisch gesinnt gewesen seien, gilt im wesentlichen nur von Niederhessen, und auch dort nicht von allen Theologen. 3. An dem Lutherschen Katechismus, welcher bis zur Einführung der Verbesserungspunkte in ganz Hessen als Landeskatechismus anerkannt war und bis heute der Katechismus der lutherischen Kirche Hessens ist, ist niemals in Hessen eine Rezension vorgenommen worden, niemals ‚unter dem Brot und Wein‘ in ‚mit dem Brot und Wein‘ verändert worden. Mit dem Brot und Wein‘ findet sich niemals in Luthers Katechismus, sondern in den aus den hessischen Kirchenordnungen von 1566 und 1574 später dem Katechismus Luthers beigefügten Konfirmationsfragen, welche auf Grund des Brenzischen Katechismus verfaßt sind. Daraus ergibt sich, daß hier der aus dem Brenzischen Katechismus übernommene Ausdruck ‚mit Brot und Wein‘ gar nicht zu verstehen ist in dem Sinne von ‚eum pane et vino‘, was übrigens keineswegs in reformiertem Sinne gedeutet werden

müßte, sondern in dem Sinne von „pane et vino, mittelst Brot und Wein“, was zweifellos gut lutherische Lehre ist.“

In Baden erschien unter dem 17. Oktober 1905 ein Erlass des Oberkirchenrats, wonach für die Zulassung zu den theologischen Prüfungen „nach wie vor das Reifezeugnis eines Gymnasiums erforderlich ist“. Unter dem 11. Februar 1906 erschien eine neue Prüfungsordnung, wonach auch Absolventen eines Realgymnasiums oder einer Realschule zu den theologischen Prüfungen zugelassen werden, „wenn sie bis zum Ende des zweiten Semesters durch Ergänzungsprüfungen im Griechischen, bezw. im Lateinischen und Griechischen, vervollständigt werden“.

Von dem Kirchenbesuch in Berlin sagte Dr. Dixie, seiner Denomination nach ein Presbyterianer und Pastor der amerikanischen Kirche in Berlin, in einer seiner Reden, die er fürzlich in Amerika gehalten: „Germany has had a revival of religion. I wish you could see the difference that I see since I spent my student days in Berlin — along back in the early seventies. Then nobody went to church in Berlin — or just as good as nobody. In the great churches you would find the ministers holding services with a mere handful. Thirty was counted a good-sized audience for a big Berlin church in those days. But nowadays — well, you just ought to see the way Berlin people go to church now. Sunday mornings there will be crowds around the church doors before they are opened. And when services begin, the churches are packed full — state churches and all. It's that way all over the city.“ He speaks very highly also of the improvement of Sunday observance and of efforts at temperance reform. Much of the improvement, he says, is due to the influence exerted by the empress. He considers her one „of the most devoted religious women in the world. She certainly cares more for religion than for any other interest in life. Just think what it means in the life of a loyal folk like the Germans for it to be known that the empress never allows her children to go to bed — no matter what functions may be on in the palace — until she has gathered them around her and prayed with them — not merely heard them say their prayers, but prayed with them.“ — Dr. Dixie hat jedenfalls die Farben etwas dick aufgetragen. Dass Dr. Dixie auch in seinen theologischen Urteilen über Deutschland nicht zuverlässig ist, geht daraus hervor, dass er z. B. Dr. Harnack als einen ebenso frommen als wahrhaft christlichen Theologen beschreibt.

F. B.

„Unionskirche.“ „Gotthold“ schreibt: „Eine im Bau begriffene Kirche der Heiligkreuz-Gemeinde in Berlin sollte „Evangelische Unionskirche“ genannt werden. Der Kaiser aber hat diesen Namen nicht genehmigt. Die Gemeindeorgane hatten vorher die Namen „Schleiermacherkirche“ und „Gustav-Adolf-Gedächtniskirche“ vorgeschlagen, die auch nicht genehmigt wurden. Sie sind jetzt angewiesen worden, einen biblischen oder der reformatorischen Zeit entstammenden Namen vorzuschlagen. „Diese prinzipielle Entscheidung war“, schreibt die „Kreuztg.“, „nötig, da die preußischen Behörden sonst darauf gefaßt sein mußten, Namen wie „Protestantenvereinskirche“, „Evangelische Bundeskirche“ oder ähnliche vorgeschlagen zu erhalten, denn es war ja nicht ausgeschlossen, daß der Name „Unionskirche“ auch von dem liberalen „Unionsverein“ hergeleitet war.“ Die Sache wird wohl den tieferen Grund haben, daß man gerade jetzt der Union nicht paradiere will, wo es sich darum handelt, in aller Stille ganz Deutschland damit zu beglücken.“

**Die Leichenverbrennung als „Weiterbildung“ der kirchlichen Sitte.** Beim ersten Spatenstich zum ersten sächsischen Krematorium in Chemnitz sagte der zweite Vorsitzende des Feuerbestattungsvereins u. a. über die künftige Einrichtung des Krematoriums: „Nach Rede und Segen des Geistlichen sinkt der blumengeschmückte Sarg unter Orgelklang geräuschlos zur Tiefe, und am Rande der Öffnung stehen die Angehörigen des Entschlafenen, genau wie am Grabe, und streuen die letzten Blumenspenden über die irdische Hülle. Dann schließt sich ebenso geräuschlos die Gruft durch eine verzierte metallene Decke. Aus dieser Schilderung werden Sie, verehrte Anwesende, entnommen haben, daß auch der letzte Vorhalt, den die Gegner der Feuerbestattung noch aufrecht erhalten, daß wir eine durch jahrtausendalten Brauch geheiligte kirchliche Sitte verleichten, nicht zutreffend ist. Denn alles, was bei dem bisherigen Brauche sichtbar war, behalten wir in der Hauptzache bei; der Unterschied liegt nur in der in beiden Fällen für die Beteiligten unsichtbaren Vernichtungsart, durch Verbrennung oder Einäscherung. Wir glauben daher behaupten zu können, daß wir die kirchliche Sitte nicht verlecken, sondern lediglich weiterbilden. Eine wesentliche und für alle Teile folgenschwere Änderung des bisherigen Brauches würde es aber bedeuten, wenn die kirchliche Feier im Krematorium unmöglich gemacht würde, wie dies ein kleiner Teil unserer Gegner wünscht. Dies hintanzuhalten ist zurzeit die größte Aufgabe unsers Vereins, und ich kann Ihnen auch heute schon die erfreuliche Mitteilung machen, daß die kirchlichen Behörden von Chemnitz uns sehr entgegengekommen sind. Weiter bin ich aber auch von dem Vorsitzenden der Sächsischen kirchlichen Konferenz, dem hier in Chemnitz noch in bester Erinnerung stehenden Herrn Sup't. Kirchenrat Dr. Meier, ermächtigt, zu erklären, daß diese große kirchliche Vereinigung unsere Bestrebungen nach voller Beteiligung der Kirche bei der Einäscherung unterstützt, und weiter hat der Herr Kirchenrat D. Meier sogar versprochen, unsere diesbezüglichen der im Mai 1906 zusammentretenden Synode zu unterbreitenden Wünsche zu den seinigen zu machen. So können wir denn mit großer Zuversicht hoffen, daß die Einweihung unserer Einäscherungshalle im Spätsommer 1906 unter rücksichtloser Anerkennung seitens der Kirche und unter vollem kirchlichen Segen erfolgen werde. Das walte Gott!“ — Die modernen Theologen muß man recht verstehen. Sie haben ihre eigene Terminologie. Weiterbilden oder entwickeln heißt bei ihnen so viel wie erdroppeln oder den Hals umdrehen. So dreht die moderne Theologie den Lehren des alten Glaubens Stück für Stück den Hals um und bezeichnet diese Arbeit dann als Weiter- und Fortbildung der alten Theologie. In demselben Sinne kann man dann freilich auch die heidnische Leichenverbrennung, die jetzt in neun deutschen Bundesstaaten zugelassen ist, als Weiterbildung der kirchlichen Sitte bezeichnen.

F. B.

**Auf der Chemnitzer Konferenz** hielt P. Vogel einen Vortrag über „Recht und Pflicht evangelischer Gemeindeglieder gegenüber falscher Lehre auf Kanzel und Kathereder“. Die erste These lautet: „Obgleich wir in der sächsischen Landeskirche in letzter Zeit keinen an einen bestimmten Namen geknüpften Disziplinarfall wegen falscher Lehre gehabt haben, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß auch bei uns sich nicht wenige Pastoren auf der Kanzel, im Konfirmandenunterricht und in der Schule von der freisinnigen radikalen Theologie, die bis zur Leugnung der wesentlichen Gottheit Christi fortschreitet und an Stelle der wirklichen Offenbarung die religionsgeschichtliche

Entwicklung setzt, beeinflussen lassen und für ihre bekanntschaftswidrige Lehre Gleichberechtigung fordern.“ Dass es in Sachsen keine Lehrprozesse gebe, hat nach den Ausführungen P. Vogels seinen Grund nicht in dem Tatbestand, sondern in der „sächsischen Gutmütigkeit“. Für „sächsische Gutmütigkeit“ hätte P. Vogel einsetzen sollen „religiöse Abgestumpftheit“. Nachdem P. Vogel sodann in den folgenden Sätzen gezeigt, wie man gegen offensbare Irrlehrer vorzugehen solle, fährt er in der sechsten These also fort: „Wäre auf diesem Wege (auch durch Beschwerdeführung) eine Beseitigung des Ärgernisses nicht zu erreichen, so würde doch damit noch keine Nötigung zum Austritt aus der Landeskirche gegeben sein, solange diese selbst durch ihre Behörden und Vertretung die Lehre des modernen Unglaubens auf Kanzel und Katheder nicht als gleich- oder alleinberechtigt erklärt, — vielmehr würde solches Ärgernis als eine lokale Krankheitsscheinung der Einz尔gemeinde die gläubigen Gemeindeglieder nur berechtigen und verpflichten, Auspfarrung, bezw. Ausschulung zu verlangen, unter Umständen auch selbst zu vollziehen und alle äußerer nachteiligen Folgen um des Gewissens willen auf sich zu nehmen.“ Hierzu bemerkte P. Vogel: „Obwohl keine Landeskirche ohne Lehrzucht bestehen kann, wird solche doch von neun Zehnteln unserer Kirchenglieder teils infolge eigener Unkirchlichkeit, teils infolge mangelnden Verständnisses für ihre Bedeutung nicht gewünscht, noch weniger seitens der Presse und modern-ungläubig angehauchter Konferenzen, wohl auch kaum von den andern, und ihre Durchführung könnte zur Sprengung der Landeskirche führen, daher ist Selbsthilfe im äußersten Fall notwendig, und die hier empfohlene Form derselben wird kaum bei den Behörden auf Widerstand stoßen, da das sonst unvermeidlich Separation wäre.“ — Die klaren Schriftstellen, welche Separation von den Falschgläubigen und Ungläubigen gebieten, kamen auf der Konferenz nicht zur Geltung. *Z. B.*

Auf der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg sagte Prof. Gurlitt in einem Vortrag über die Pflege und Entwicklung der Persönlichkeit: „Wenn ein Kind lügt, tut es dies nur, weil es sich einer brutalen Gewalt gegenüber sieht. (Lachen.) Jede Lüge eines Kindes ist ein schwerer Vorwurf für den Erzieher. (Lachen.) Die Lüge ist die Waffe des Schwachen. Dem Starken ist das Bekennen der Wahrheit eine Lust. Wenn ein Kind aus des Nachbars Gartens Äpfel bricht, so handelt es zunächst vernünftig. (Lachen.) Wer heißt denn die Menschen, Gottesgaben in Privatbesitz zu nehmen? Weshalb gestatten wir nicht jedem Menschen, sich von jedem Baum nach Bedarf die Früchte zu pflücken? (Heiterkeit.) Wo Gütergemeinschaft herrscht, da gibt es keinen Diebstahl. Das Kind kennt aber nur Gütergemeinschaft und es dauert lange Zeit, bis es sich an die Selbstsucht der Menschen gewöhnt hat. (Lachen.)“ Die „deutschen Philologen und Schulmänner“ konnten nur lachen, wo doch sittliche Errüstung allein am Platze war. *Z. B.*

Gegen Ende vorigen Jahres ließen vier Leipziger Studenten einen Aufruf zum allgemeinen Austritt aus der Kirche ergehen, weil es mit dem Christentum eitel Lug und Trug sei. Jetzt wendet sich, wie die „A. G. L. A.“ berichtet, das Münchener Freidenkerorgan die „Wahrheit“ an die Schüler und Schülerinnen mit ähnlichen Ideen. Unter anderm heißt es: „Alles dies ist unwahr, und was das Schlimmste ist, die meisten eurer Lehrer wissen, dass es unwahr ist. . . . Und ähnlich sind die Verhältnisse vielfach bei euren Eltern, die ebenso wie eure Lehrer die sittliche Pflicht hätten, euch

nicht in Lehren einer Religion zu erziehen, an die sie, soweit sie zu den gebildeten Ständen gehören, selbst nicht glauben. Aber auch hier bilden oft Rücksichten auf das Geschäft, auf die Stellung sc. eine mehr oder weniger gerechtfertigte Entschuldigung zu ihrem unschönen Handeln.“ „Wenn ihr an einem Sonntag mit euren Eltern spazieren geht und ihr seht am Wegrand einen blinden oder lahmen Bettler stehen, so fragt sie, wie es doch beim Vorhandensein eines allmächtigen und allgütigen Gottes möglich ist, daß diesem hemitleidenswerten Menschen nicht geholfen wird. Gott könnte den Bettler von seinem Übel befreien (denn er ist allmächtig) und er weiß, daß er unter diesem Übel leidet (er ist allwissend). Und er tut es dennoch nicht? Ihr werdet keine Antwort auf diese Frage erhalten aus dem einfachen Grunde, weil dieser Gott, von dem euch in der Schule gelehrt wird, nicht vorhanden ist. Denn wenn er wirklich vorhanden wäre und er käm, aber er will nicht helfen, könnet ihr dann zu diesem Gott noch weiter beten, ihm vertrauen, ihn lieben, achten und verehren?“ „Um euch so fest als möglich in Händen zu haben, hat man euch schon als unmündige Kinder, als ihr kaum das Licht der Welt erblickt hattet, durch die sogenannte Taufe in den Schoß der Kirche aufgenommen; man hat nicht gewartet, bis ihr sehen, hören und denken könnetet, um selbst zu entscheiden, ob ihr einer Kirche beitreten wollt oder nicht, nein, man hat euch als unschuldige Kinder auf das brutalste vergewaltigt, und dieser Vergewaltigung habt ihr es zu verdanken, daß ihr jetzt im Religionsunterricht die unsinnigsten Sprüche und Verse auswendig lernen müßt, die wertlos für euer späteres Leben sind, statt einen der Wahrheit entsprechenden Welt- und Lebensunterricht zu erhalten, der euch befähigen würde, wenn ihr später ins Leben hinaustreten müßt, den Kampf ums Dasein aufzunehmen.“ Dieser Aufruf wird auch an Schüler durch die Post versandt mit der Aufforderung, ihn weiter unter den Mitschülern zu verbreiten. Die böhmerische Obrigkeit hat aber bereits Schritte getan, um dieser Aufwiegelung der Kinder gegen ihre Eltern, Lehrer und Vorgesetzten vermittelst der Post ein Ende zu machen. F. B.

**Bu dem Aufruf der positiven Union** an die evangelische adelige Jugend, sich in den Dienst der Kirche zu stellen, äußert sich die „Augsburger Postzeitung“ folgendermaßen: Sie könne sich in die Gefühle orthodoxer Protestanten hineindenken angesichts der „Greuel“, welche ihre liberalen Glaubensgenossen durch „rücksichtslose, konsequente Durchführung des Grundprinzips des Protestantismus“ über die evangelische Kirche gebracht habe. Sie legt dann auseinander, warum der katholische Adel so zahlreich seine Söhne in den Klerusreihen unterbringe. „Der katholische Seelsorger steht der Gemeinde vor an Christi Stelle als Verkünder der Heilslehre und Aussteller der Gnadenmittel. Durch die Weihe, welche er empfängt, wird er gleichsam aus der gewöhnlichen Welt herausgehoben. Diese bevorzugte Stellung des katholischen Geistlichen ist es, welche schon so viele Söhne aus den Adelsfamilien, ja selbst Prinzen, dem Priesterstande zugeführt hat. Und diese Stellung, welche die katholische Kirche für ihre Geistlichen in Anspruch nimmt, ist von niemand mehr bestritten worden als gerade von den Protestanten. Ja, wenn der Geistliche nichts weiter ist als das, zu dem ihn der Protestantismus degradiert hat, dann braucht er sich auch nicht zu wundern, daß niemand aus den höheren Ständen in diesen Stand einzutreten will.“ Sehr schmeichelhaft ist dieser Erklärungsgrund für die katholischen adeligen Kleriker nicht, soviel Wahrheit ihm auch innewohnen mag.

(A. E. L. R.)

„Compendio della Dottrina cristiana prescritto da Sua Santità Papa Pio X alle diocesi della Provincia di Roma“, so lautet der Titel des von Pius X. herausgegebenen neuen Katechismus. In demselben heißt es von der Ehe: „Was ist die Zivilehe? Diese ist nichts anderes als eine vom Gesetz vorgeschriebene Formalität, um den Ehegatten und ihren Kindern die bürgerlichen Folgen ihrer Verbindung zu verbürgen und zu sichern. Genügt für einen Christen die Zivilehe? Nein, sie genügt nicht, da sie kein Sakrament, folglich keine wahre Eheschließung ist. In welcher Lage befänden sich Ehegatten, welche nur zivil getraut sind? Sie befänden sich in einem dauernden Zustand der Todsünde, und vor Gott und der Kirche wäre ihr Bund stets illegitim. Muß man denn doch die Zivilehe eingehen? Man muß doch auch die Zivilehe eingehen, denn obgleich diese kein Sakrament ist, dient sie dazu, den Ehegatten und ihren Kindern die bürgerlichen Folgen der Ehegemeinschaft zu sichern. Deshalb auch gestattet die kirchliche Behörde als allgemeine Regel erst die kirchliche Trauung, wenn die vom bürgerlichen Gesetz vorgeschriebenen Schritte geschehen sind.“ Hier-nach leben alle Christen, welche nicht von einem papistischen Priester getraut worden sind, in einer Todsünde und in einem Bunde, der vor Gott nicht als Ehe gilt, also in der Hurei. — Von der Reformation sagt der Katechismus: „Endlich die große Keterei des sechzehnten Jahrhunderts, die des Protestantismus durch Luther und Calvin. Diese Neuerer zerstörten gänzlich die Grundlagen des Glaubens, indem sie die göttliche Tradition verneinten und nur noch die Heilige Schrift als Quelle der Offenbarung anerkannten, diese Heilige Schrift aber der rechtmäßigen Hut der Kirche entzogen, um sie unbesonnenerweise der freien Auslegung der persönlichen Meinung des einzelnen anheimzugeben. Hierdurch wurden die heiligen Bücher der Profanation durch Unwissenheit und Überhebung preisgegeben und allen Irrtümern Tür und Tor geöffnet. . . . Der Protestantismus oder die reformierte Religion, wie ihre Gründer hochmütigerweise sie nennen, ist die Summe aller Ketereien, die vor ihr waren, nachher gekommen sind oder noch kommen werden, um die Seelen zu verderben (far strage delle anime). In einem Kampf, der ohne Stillstand zwanzig Jahrhunderte dauert, hat die katholische Kirche nicht aufgehört, das heilige Vermächtnis (il sacro deposito) der von Gott ihr anvertrauten Wahrheit zu verteidigen und die Gläubigen zu beschützen gegen das Gift (veleno) der ketzerischen Lehren. . . . Verurteilt wurde der Protestantismus durch das Konzil von Trient. Unter der Wucht dieser Verurteilung sah der Protestantismus die in seinem verderbten Organismus schlummernden Keime der Auflösung mächtig wachsen: Zwitteracht zerriß ihn, die Selen vermehrten sich, bis er, immer wieder gespalten, in lauter Splitter (frammenti) zerfallen ist. Heutzutage bedeutet der Name Protestantismus nicht mehr einen einheitlichen, allgemein verbreiteten Glauben, sondern verhüllt die ungeheuerlichste Menge besonderer und individueller Irrtümer, vereinigt in sich alle Ketereien und stellt jede Form von Empörung gegen die heilige Kirche dar. Dennoch aber verbreitet sich der protestantische Geist, oder genauer der Geist makeloser Freiheit und Opposition gegen jede Autorität in weite Kreise. Von stolzer, eitler Wissenschaft aufgebläht, von Ehrgeiz und Eigennutz getrieben, sind viele Männer aufgestanden und haben sich nicht gescheut, Umsturzgedanken gegen den Glauben, die Moral und alle göttliche und menschliche Autorität zu verkündigen.“ — Als rechter Antichrist führt hier also der Papst die

Spaltungen und Sekten in der Christenheit, den modernen Unglauben und die Auflehnung wider Gott und sein Wort zurück auf die Predigt des reinen Evangeliums im 16. Jahrhundert. Gott und sein heiliges Wort ist nach der Lehre des Papstes die Ursache aller Irrlehren, Greuel und Gottlosigkeiten in der Welt. Die Bibel, sagte man im Mittelalter, ist der Quell aller Ketzerien. Und das ist auch noch der Standpunkt Pius' X. im Jahre 1906. — Von der Bibel heißt es in demselben Katechismus: „Wenn einem Christen von einem Protestant oder irgendeinem Sendling der Protestanten die Bibel angeboten wird, dann muß er sie mit Abscheu weglassen, da sie von der Kirche verboten ist; hat er sie aber aus Unbedachtsamkeit in Empfang genommen, so muß er sie schnell ins Feuer werfen oder sie seinem Pfarrer aushändigen.“ „Die Kirche verbietet die protestantischen Bibeln, weil sie entweder gefälscht sind und Irrtümer enthalten, oder in Ermangelung der kirchlichen Approbation und der die dunklen Stellen erklärenden Anmerkungen dem Glauben schaden können. Daher verbietet die Kirche sogar auch die von dieser früher gutgeheizten Übersetzungen der Heiligen Schrift, wenn diese (wie das Neue Testament des † Münsterschen Ereignis-Kistemachers) ohne die Auslegungen der Kirche neu gedruckt werden.“ Zu beachten ist auch, daß der als liberal gerühmte Pius X. sich in diesem Katechismus bekennt zu dem fanatischen Syllabus Pius' IX. J. B.

**Intoleranz in Russland.** In der Spezialkommission für Glaubensduldung ist unlängst die Frage der Eröffnung von Schulen in den Gemeinden der Altgläubigen und Sekterer geprüft und der Beschuß gefaßt worden, diesen Dissidenten den Religionsunterricht nach ihrem Bekennnisse zu gestatten; doch soll diese Angelegenheit noch dem Reichsrat zur Entscheidung vorgelegt werden, und es wäre mithin sehr wohl möglich, daß von dieser Behörde das völlige Gegenteil beschlossen wird. Was der Reichsrat nämlich fertig bringt trotz aller Manifeste und aller Versicherungen des Zaren, es würden alle von ihm versprochenen Reformen unbedingt durchgeführt werden, das erweist zur Genüge ein am 27. Februar d. J. gefaßter Beschuß in bezug auf Glaubensduldung. Am genannten Tage lagen der Plenarversammlung des Reichsrates Anträge des Justizministers vor, die zwecks Ausführung des Toleranzediktes vom 30. April v. J. dahin gingen: 1. aus dem Strafgesetzbuche die Hinweise auf Straffälligkeit solcher Eltern zu streichen, die an ihren Kindern kirchliche Handlungen nach dem Ritus einer andern Konfession vollziehen lassen und nicht derjenigen, nach welcher die Kinder laut Gesetz erzogen werden müßten; 2. die Bestimmung des Strafgesetzes zu streichen über die Straffälligkeit für Zulassung eines Gliedes der russischen Staatskirche zur Beichte und zum Abendmahl seitens eines Geistlichen einer andern Konfession, und 3. die Geistlichen anderer Konfessionen für Trauung von „orthodoxen“ Brautpaaren oder von „Orthodoxen“ mit Personen anderer Bekennnisse nicht mehr als straffällig anzuerkennen. Auf Grund der vom Zaren versprochenen und zugesicherten Glaubens- und Gewissensfreiheit mußte die volle Zustimmung des Reichsrates erwartet werden; dieser aber beliebte nur, das Strafmaß für die Verlezung der fraglichen Artikel herabzusetzen.

**Die Juden in Palästina.** Wie P. Schneller in Köln schreibt, gehört das Land zwischen Jaffa und Haifa jetzt meilenweit Juden. In Galiläa sollen sie schon drei Fünftel des Landes besitzen. Zwar ist der Zugang der Juden vom Sultan streng verboten; sie scheinen aber Mittel und Wege zu

wissen, um durch inhaltsvolle Händedrücke am Goldenen Horn selbst die Verbote des Großherrn unwirksam zu machen. Nach der babylonischen Gefangenschaft wanderten 70,000 Juden ins Gelobte Land zurück. Diese Zahl ist durch die heutige Rückwanderung längst überschritten.

Seit Jahren wird über die Zustände im Kongostaat geklagt. Freilich hat es nicht an Stimmen gefehlt, die behaupteten, es sei längst nicht so schlimm, wie geschrieben werde. Aber der feierliche Aufruf von 52 Missionaren aus England, Amerika, Deutschland, Schweden, Norwegen und Dänemark, die im „unabhängigen“ Kongostaat arbeiten, beweist klarer als irgend etwas anderes, daß unerhörte Grausamkeiten an den Eingeborenen begangen worden sind. Die Missstände waren nach dem Zeugnis dieser gewiß unparteiischen Männer noch zu Anfang dieses Jahres vorhanden. „Wir sind überzeugt“, heißt es in ihrem Aufruf, „daß die Grausamkeiten, wie zur Genüge bewiesen worden ist, begangen worden sind und noch jetzt begangen werden.“ Wer indes noch ein weiteres Zeugnis dafür haben möchte, daß die im Kongostaat stattfindenden Greuel zum Himmel schreien, den verweisen wir auf den Bericht der Kommission, die König Leopold selbst, unter dem Druck der öffentlichen Meinung Europas, bezw. der englischen Regierung zur Untersuchung der Zustände nach Afrika sandte. Diese Kommission tat gewiß alles, um einen für die Kongoregierung möglichst günstigen Bericht zu liefern, mußte indes die schwersten Anklagen bestätigen, da ihr Zeugnisse wie die folgenden vorgelegt wurden: „Während die Männer in den Wäldern waren und versuchten, die ihnen vorgeschriebene Menge Gummi zu sammeln, wurden ihre Frauen von den Wachtposten geschändet, mißhandelt und gestohlen.“ (Frau Harris in Baringa.) „Weil Frau Baoji ihrem Mann Treue wahren wollte, wurde sie verstümmelt. Ihr verstümmelter Leib und ein Bein ohne Fuß beweisen, wie wahr die Angabe ist.“ (Herr Harris in Baringa.) „Ich kenne kein Dorf, dessen Einwohner nicht zehn Tage aus je fünfzehn Tagen arbeiten mußten, um den Forderungen der Gummikompagnie nachzukommen. Die Schildwachen mißbrauchten ihre Stellung in abschrecklicher Weise und wurden auch für die empörendsten Untaten nie gestraft. Lotungu, mein Zeuge, hatte eine Schnur mit 42 Knoten, von denen jeder die Ermordung einer Person in Nsungamboho anzeigen. Er hatte auch ein Paket von fünfzig Blättern, von denen jedes eine Frau bezeichnete, die von den Wachtposten ergriffen worden war.“ (Herr Gamman in Bongandanga.) „Ich erzählte ihnen von den Anzeichen der Verwüstung in allen Distrikten und von den Mezeleien, welche die verschiedenen weißen Männer des Staates und der dort befindlichen Kompagnien angerichtet hatten.“ (Herr Gilchrist in Bulanga.) „Ein anderer Zeuge erzählte, wie er die Leichen seiner Mutter, seines Onkels und seiner Schwester fand, die von den Wachtposten ermordet worden waren. Alle hatten herzzerreißende Geschichten von der brutalen Ermordung naher Verwandter zu berichten. Hilflose Frauen und Kinder wurden ohne Unterschied niedergeschossen, um die Herzen dieser unglücklichen Leute mit Schrecken zu erfüllen und sie so zu zwingen, Gummi zu bringen. Während die Männer in den Wäldern das Gummi zusammenzubringen suchen, werden ihre Frauen von den im Dienst des Staates stehenden Soldaten geschändet und gestohlen. Diese Zustände haben jahrelang geherrscht. Das Verfahren ist im höchsten Grad ungerecht und wird, wenn fortgesetzt, zur Ausrottung der ganzen Bevölkerung führen.“ (Herr Stannard in Baringa.)

(R. R.)